

Maurmer Neujahrs-Blätter 1993



Inhalt

| | |
|--|----|
| Vorwort <i>Robert Rietiker</i> | 3 |
| Zum Umschlagbild <i>Werner Suter</i> | 4 |
| Von der meliorierten Greifenseelandschaft <i>Hans Schweizer</i> | 7 |
| Der Stauberhof-Plan von 1707 <i>Ernst Bachofen</i> | 32 |
| Ein spätmittelalterliches Maurmer Haus <i>Attilo d'Andrea und Annegret Diethelm</i> | 39 |
| Maur's Wälder aus des Försters und des Jägers Sicht <i>Ernst Trüb und Hans Brüngger</i> | 46 |
| Landschaftliche Sehenswürdigkeiten <i>Godi Leiser</i> | 51 |
| Die hiesige Vogelwelt im Wandel der Zeit <i>Beat Fehr</i> | 56 |
| D'Bäsi Bertha erzellt vom Sidiswäbe <i>Heinrich Bachmann</i> | 63 |
| Üessike – geschter und hüt <i>Lui Bleuler</i> | 66 |
| Der Senn vom Hubrain, Dichter, Holzschnitzer und Bauer <i>Ursi Trüb-Senn</i> | 71 |
| Werner Suter Raritätensammler mit Seltenheitswert | 75 |
| Maurmer Chronik 1992 | 77 |

Vorwort

Die diesjährige Ausgabe der «Maurmer Neujahrsblätter» ist zur Hauptsache unserer *Landschaft und Landwirtschaft* gewidmet, ein dankbares Thema, das wesentliche Einblicke in die Eigenart der Lage und der ursprünglichen Bevölkerung unserer Gemeinde erlaubt.

Zum einen bietet unser Gemeinwesen, am Nordosthang der Pfannenstilkette gelegen, ein überaus vielseitiges Landschaftsbild mit markanten, zum Greifensee abfallenden Geländekammern, unterbrochen von grösseren, zusammenhängenden Waldstücken, speziell an den steileren Hanglagen und entlang den verschiedenen, oft stark eingeschnittenen Tobelpartien. Zum andern leitet eine offene Landschaft entlang dem Greifensee mit stillen und lieblichen Ufern in den Seebereich über. Erstaunlicherweise sind die stark besiedelten Zentren unseres Gemeindegebiets, die Ortsteile Binz, Ebmatingen, Forch, Maur und Uessikon, gegenseitig nur von wenigen Standorten aus zu sehen!

Die Vielfalt und Ausgewogenheit der Maurmer Landschaft verschafft der Vegetation und der Tierwelt günstige Lebensgrundlagen abseits der grossen Verkehrsachsen. Darüberhinaus hat sie die Entwicklung einer gesunden Landwirtschaft ermöglicht, einer Landwirtschaft, die sich über Jahrhunderte bis in die Gegenwart zu behaupten vermochte, obwohl sie den Ackerbau aus klimatischen und topographischen Gründen nicht in grossem Stil betreiben kann. Der landwirtschaftliche Unternehmer (diese Berufsbezeichnung ist für den Landwirt von heute angebracht!) hat aber gerade in unserer Gegend initiativ und erfolgreich Marktnischen für einen direkten Absatz seiner Produkte entdeckt. Ich erwähne gern und mit Stolz, dass unsere stadtnahe Gemeinde unter ihren Einwohnern nicht nur 50 Professoren zählt, sondern auch 38 selbständige Landwirte.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unsere Landschafts-, Besiedlungs- und Bevölkerungsstrukturen trotz ihrer Vielfalt eine Einheit bilden, für deren Erhaltung unser gemeinsamer Einsatz sich lohnt.

Robert Rietiker, Gemeindepräsident

Zum Umschlagbild

Spätherbstliche Rübenernte in Maur

Lavierte Federzeichnung von David Herrliberger

In David Herrlibergers Nachlass fanden sich auch 35 lavierte Federzeichnungen, auf denen Zürcher Dörfer in Verbindung mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten dargestellt sind. Die wenig bekannten Blätter – gegenwärtig in Privatbesitz – wurden 1988 der Öffentlichkeit in der Burg Maur zum ersten Mal zugänglich gemacht. Der Folge dieser reizvollen Dorfansichten ist das Umschlagbild der *Maurmer Neujahrs-Blätter 1993* entnommen.

Im allgemeinen gilt das Interesse an Herrlibergers nachgelassenen Federzeichnungen vor allem den im Mittelgrund angesiedelten Dorfbildern. Sie zeigen ausnahmslos die Kirche, meist auch das Pfarrhaus und allenfalls einige umliegende Gebäude. Gelegentlich erscheint zudem ein Schloss oder eine Ruine. Die Wahl der Orte mag etwas zufällig sein, berücksichtigt sind jedoch wesentliche Landschaftstypen unseres Kantons, wobei die Linie Zürichsee-Limmat die «untere» Grenze bildet. Mit Mönchaltorf, Maur, Fällanden, Greifensee, Dübendorf, Wangen ist unsere Gegend gut vertreten; der Zürichsee ist es mit Meilen, Uetikon, Stäfa und Wädenswil.

Stets ist der Vordergrund einer *landwirtschaftlichen Tätigkeit* gewidmet. Im nun möglichen Überblick wird ein detailreicher 35teiliger Jahreszyklus erkennbar: ein Bauernjahr. Vor Beginn der Vegetationszeit werden in Dübendorf die Dreschflegel geschwungen, wird in Wangen Holz gefällt und auf Schlitten weggeführt. In Fällanden spaltet man Holz, und in Meilen wird Mist geladen. In Uetikon schneiden sie die Reben, und in Stammheim wird mit Pferd und Ochsen gepflügt. Bald kommt der letzte Zeitpunkt zum Pflanzen junger Obstbäume. Der Garten ist zu bestellen, bevor sich Heuet und Getreideernte folgen. Bemerkenswert ist der eben wieder aktuell gewordene Anbau der Ackerbohne. Zwischen die Ernte von Äpfeln und Birnen und den Wümmet schiebt sich als eigentliche Frauenarbeit der Flachsbrächet.

Und in Maur? Hier werden vor sich entblätternden Bäumen Rüben geerntet. Die beigefügten Verse ermahnen den Leser, Gott für die Runkelgewächse ebenso zu danken wie für die Brotfrucht. Für den nahenden Winter spaltet man Holz; am Abend treffen sich junge Mädchen mit dem Spinnrocken in der Hand zur Lichtstube, und der Verseschmied kommentiert scherzhaft, sie blieben wohl zu Haus, wärs ihnen nur ums Spinnen. Das Blatt Greifensee schliesslich zeigt, wie das Bauernjahr festlich endet: mit der Schlachtung eines fetten Schweins.

Leider sind die Zeichnungen weder signiert noch datiert. Dies ist bei Herrlibergers Entwürfen für Stiche nichts Ungewöhnliches. Signiert wurden die Kupferplatten, manchmal auch nur diejenige des Titelblatts. In alter Handschrift ist vermerkt: «Aus der Verlassenschaft von David Herrliberger. Vermuthlich von ihm selbst gezeichnet.» Diese Angabe dürfte zutreffen und ist meines Wissens unbestritten.

Den kulturgeschichtlichen Hintergrund dieser Zeichnungen bilden die Bemühungen der Physikalischen Gesellschaft Zürich (später Naturforschende Gesellschaft genannt) um die qualitative und quantitative Förderung der landwirtschaftlichen

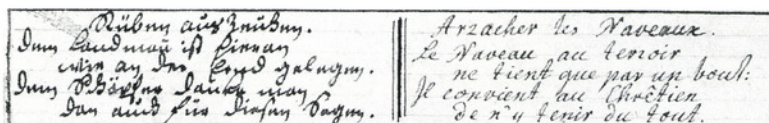


Produktion durch Belehrung und Motivation der Bauern. Als Paradebeispiel wurde der Wermatswiler Bauer Kleinjogg Gujer (1716–1785) durch den Zürcher Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel zu europäischer Berühmtheit emporstilisiert.

Irgendwo am Rande dieser Bewegung muss auch Herrliberger gestanden haben. Auch ihm war eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Verhältnisse ein echtes Anliegen. Seiner patriarchalischen Gesinnung entsprechend, befürwortete er ein Vorgehen, das in Belehrung, Ermahnung und – wenn notwendig – in Vorschriften und Androhung von Strafen bestand. Natürlich hielt er gleichzeitig nach verlegerischen Möglichkeiten Ausschau. Er war auch der Verfasser einer Schrift, die vor allem die Schadenverhütung in der Landwirtschaft zum Inhalt hatte. Leider ist das nie publizierte Manuskript verschollen. Erhaltene Korrespondenz verrät, dass er es der Physikalischen Gesellschaft und dem Greifenseer Landvogt zur Begutachtung unterbreitet hatte.

Alle diese Dokumente fallen in die Zeit der Hungerjahre 1770/71, als die Landwirtschaft zur Existenzfrage geworden war. Die Zeichnungen müssen jedoch älter sein. Vom Verlagsprogramm her dürften sie gut in die Erscheinungszeit der Ausrufbilder und der Zürcher Trachten passen, also etwa um 1750 entstanden sein.

Werner Suter



Von der meliorierten Greifenseelandschaft

Vor gut 100 Jahren wurde unterhalb des Wassbergs die erste Entwässerung in unserer Gemeinde durchgeführt, die im kantonalen Meliorationsamt dokumentiert ist. Wenn wir heute die Bodenverbesserungswerke, die inzwischen entstanden sind, beschreiben und verstehen wollen, müssen wir auch einige der damaligen wirtschaftlichen und sozialen Begleitumstände in die Betrachtung einbeziehen.

Die Geschichte der Menschheit wird zu einem grossen Teil geprägt vom Kampf um Nahrung und damit um Boden, um Kulturland. Produkte der Landwirtschaft bildeten zudem lange Zeit die Grundlage des Handels. Den Energiebedarf deckte man aus dem einheimischen Wald und mit Torf, und die Entwicklung von Gewerbe und Industrie war noch bis in unser Jahrhundert an die lokale Wasserkraft gebunden. Wie sehr Fragen der Nahrungsproduktion auch die lokale Politik prägten, zeigen zwei Beispiele: Noch vor rund 130 Jahren diskutierte man in der Schulpflege, wer die «Hüsligülle» des Schulhauses und die Holzasche zu Düngzwecken verwenden dürfe, und 1925 hat die Zivilgemeinde Aesch eine ausserordentliche Grundbesitzerversammlung einberufen, um über die Anstellung eines Feldmausers zu entscheiden.

Bevor die Eisenbahnen den Gütertausch erleichterten, verursachten Missernten in unserem Land eigentliche Hungersnöte. Bis nach dem zweiten Weltkrieg, d.h. bis vor wenigen Jahrzehnten, hatte die Bitte im Vaterunser «Unser täglich Brot gib uns heute» bei uns für viele Leute noch eine reale Bedeutung: Sie wurde wörtlich genommen.

Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass man bestrebt war, mit Meliorationen neues Kulturland zu schaffen oder weniger produktives Land zu verbessern – zu meliorieren. In der Fachsprache bezeichnet man diese Tätigkeit als Kulturtechnik. Wir finden darin eine Verbindung der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Kultur (Herkunft: lat. colere für pflegen, veredeln) mit Technik.

In unserem Land bedeutet Korrektur des Wasserhaushalts der Böden fast immer Entwässerung, während in anderen Ländern und Kontinenten Bewässerungen wichtiger sind. Erwähnenswert sind etwa die grossen Meliorationswerke des letzten Jahrhunderts: 1804 begann Hans Conrad Escher mit der Melioration der Linth-Ebene. Es folgten die Juragewässerkorrekturen mit der Entwässerung des Grossen Moores zwischen Bieler-, Murten- und Neuenburgersee, die Entwässerung der Rhone-Ebene, der Orbe-Ebene, die Korrektur des Rheins und die Entwässerung der Rhein-Ebene. Grosse Landstriche wurden so nicht nur in ertragsreiches Kulturland umgewandelt, sondern nach der Befreiung vom Sumpffieber überhaupt erst bewohnbar.

Der zweite Weltkrieg zeigte die Wichtigkeit der Nahrungsmittelproduktion aus dem eigenen Boden. Bis in die Achtzigerjahre hinein versuchte man deshalb, den Überschüssen auf dem Milchsektor mit agrarpolitischen Massnahmen (Vergrösserung der offenen Ackerfläche) zu begegnen. Gut arrondierte, maschinell gut bearbeitbare und ertragreiche Fluren waren nach wie vor wichtig, und sie werden es auch in Zukunft bleiben, wenn unsere Landwirtschaft europäisch konkurrenzfähig sein soll.

Bis vor wenigen Jahren war es für die kulturtechnischen Dienste des Bundes und der Kantone selbstverständlich, die Landwirtschaft in diesen Bestrebungen zu unterstützen. Erst in jüngster Zeit fand unter dem Eindruck von Überflüssen ein Wertewandel statt. Unterstützt wurde er auch durch das Sichtbarwerden von ökologischen Störungen. Sowohl in der Landwirtschaft wie im Meliorationswesen ist also ein Kurswechsel im Gange. Dank der verbesserten Ernährungssituation können vermehrt Flächen für die Erhaltung der Artenvielfalt in Flora und Fauna ausgeschieden werden.

In Anbetracht der Welternährungslage, der sprunghaften Zunahme der Weltbevölkerung und der begrenzten Vermehrbarkeit des Kulturlands sollten wir die Bereitschaft beibehalten, selber Nahrungsmittel zu produzieren. Auch Meliorationen behalten so ihren Wert.

Entwässerungen in unserer Gemeinde von 1892 bis 1944

In England wurde um 1750 die Drainage mit Tonröhren beschrieben. In der Schweiz ist deren Fabrikation ungefähr 100 Jahre später aufgenommen worden. Allerdings führte schon der Musterbauer Kleinjogg auf seinen Gütern am Katzensee Ende des 18. Jahrhunderts erste Entwässerungsversuche durch.

In Maur rechnete man die erste im kantonalen Meliorationsamt dokumentierte Entwässerung im Gebiet Forren-Auwies beim Wassberg im Januar 1892 ab. Bei einer drainierten Fläche von 472 a betrug die Kosten Fr. 2 006.30. Zwischen März 1892 und März 1893 hat man ferner ein Grundstück oberhalb der Strasse zwischen Uessikon und der Letzi trockengelegt. Zwischen 1892 und 1944 unterstützte das kantonale Meliorationsamt in unserer Gemeinde insgesamt 20 Entwässerungsprojekte mit einer Gesamtfläche von 130 ha. Besonders intensiv war diese meist kleinflächige Meliorationstätigkeit in den Jahren ab 1900 bis zu Beginn des ersten Weltkriegs. Grössere Flächen hat man in Maur zwischen der Hauptstrasse und dem Greifensee ab 1913 in Angriff genommen. So wurde in diesem Jahr ein umfangreiches Gebiet zwischen Schifflande und Mattenacher zur Entwässerung vorbereitet. Gegen dieses Vorhaben gingen einige Rekurse ein, vordergründig wegen Formfehlern bei der Beschlussfassung. Die eigentlichen Ablehnungsgründe bestanden jedoch darin, dass man das Land weiterhin als Streueland nutzen wollte. Ein Rekurs wurde bis zum Regierungsrat weitergezogen und von diesem abgelehnt. Die Entwässerungsarbeiten konnten dann im November 1913 begonnen und im Mai 1914 abgeschlossen werden.

Interessant ist die Entwässerung Kilchwies in der Guldenen. Dr. Hans Gams beschreibt in seiner «Naturgeschichte der Gemeinde Maur» (1922), wie diese Moore aus einem verlandeten See entstanden sind. Mächtige Torfschichten waren überwachsen mit Moorwald; später entstanden Streu- und Futterwiesen. Bis 1920 wurde Torf abgebaut. Die Abbaurechte gehörten der Dolder AG in Zürich. 1917 erstellte der kantonale Kul-

tur-Ingenieur Girsberger mit ETH-Studenten ein erstes Projekt für einen Vorfluter mit einem Kostenvoranschlag von Fr. 3 800.-. 1921 begründet ein ausführlicher Bericht Kosten in der Höhe von Fr. 13 000.-. Dazu kam das eigentliche Drainageprojekt mit einem Voranschlag von rund Fr. 50 000.-.

Inzwischen hatten die fünf Grundeigentümer mit einem Stimmenverhältnis von 4 : 1 eine Entwässerungsgemeinschaft gegründet. Der Regierungsrat genehmigte das Projekt im März 1921; ein Protokollauszug der Bundesratssitzung vom 13. Januar 1922 bescheinigt auch die Zustimmung der obersten Landesbehörde. Die Arbeiten begannen zum Teil vor der Genehmigung durch alle Instanzen und erstreckten sich über die Jahre 1918 bis 1923. 1921 setzte man dabei als «Notstandsmassnahme» auch Arbeitslose ein. Die Abrechnung wies eine beträchtliche Kostenunterschreitung von mehr als einem Drittel aus. Ins Jahr 1930 fielen grössere Ergänzungsarbeiten; schliesslich erfolgte 1986 eine gründliche Durchspülung der Drainage. Das meliorierte Gebiet wird seit Jahren als Wiese genutzt, in trockenen Perioden mit gutem Ertrag. In niederschlagsreichen Jahren entsteht allerdings zum Teil stauende Nässe.

Während des zweiten Weltkriegs nahm man grössere Entwässerungsprojekte am See an die Hand. So wurde ein Projekt «Seewiese – Hell» zum eigentlichen Übungsstück für die nachfolgende Gesamtmelioration. Dieses Projekt umfasste das Gebiet Seewiese südlich des Dorfbachs bis zum Schülenbach südlich Aschbach sowie einige Parzellen im Gebiet Hell – Teufmoos. Der Beschluss zur Durchführung kam relativ knapp zustande. Nachher wurde innert weniger Wochen das Projekt erarbeitet und aufgelegt. Die recht zahlreichen Einsprachen verlangten zum Teil Änderungen, zum Teil Verzicht auf die Drainagen. Nachdem die Rekurse meist gütlich erledigt werden konnten und die Ausschreibungen erfolgt waren, begann man im August 1941, rund zwei Monate nach dem Durchführungsbeschluss, mit den Arbeiten.

Einige Aufregung verursachte die kantonale Natur- und Heimatschutzkommission. Diese erwirkte einen Baustopp. Sie ver-



Torfgewinnung der Doldergesellschaft in Guldenen, bei Forch, mit Torfpressmaschine, welche täglich zirka 30,000 Stück Torf presst

Ortsgeschichtliche Sammlung, Maur (1905 bis 1910)

langte entlang dem Seeufer Naturschutzstreifen. Zuerst stand eine Breite von 50 m in Diskussion. Nach einer Begehung und schriftlichen Eingaben einigte man sich auf eine relativ kleine Projektänderung mit einem Schutzstreifen von 10 bis 20 m. Die Anliegen des Naturschutzes hatten in dieser Zeit des Mehranbaues einen schweren Stand. Die Entwässerungskommission argumentierte in einem Brief: «Wie Ihnen bekannt ist, wurde unserer Gemeinde ein Mehranbau von 68 Hektaren auferlegt. Ein Mehranbau von diesem Ausmass ist für unsere Gemeinde untragbar; noch unmöglicher wird er uns aber dadurch gemacht, dass die in Ausführung begriffene Drainage von 32 Hektaren nur zum Teil sollte ausgeführt werden können. . . Viele Grundbesitzer wollen schon das nächste Jahr das entwässerte Gebiet zur Anpflanzung heranziehen, um ihrer Anbaupflicht zu genügen. Es ist unverständlich, dass in der Zeit der Rationierung die Anstrengungen des Bauernstandes nicht besser gewürdigt werden. Soll dies etwa geistige Landesverteidigung sein?»

Im April 1942 konnte das Meliorationswerk abgeschlossen werden. Das entwässerte Areal wurde tief gepflügt und schon im März 1942 mit einer schweren Scheibenegge im Traktorzug bearbeitet.

Gesamtmelioration

Im Kanton Zürich führte man bis zum Beginn der Zwanzigerjahre hauptsächlich Entwässerungen durch. In einigen Fällen erstellte man auch Flurwege. Das Bedürfnis, gemeinsam Erschliessungswege zu bauen, muss jedoch schon früher, wahrscheinlich nach der Aufhebung des Flurzwangs, manifest gewesen sein. Beweis dafür ist, dass der damalige Grosse Rat des Kantons Zürich das «Gesetz betr. die Anlage von Güterwegen vom 3. Heumonat 1835» erliess.

Grössere Güterzusammenlegungen wurden anfangs der zwanziger Jahre im Stammheimetal in Angriff genommen und in den folgenden Jahren in den Ackerbaugebieten des Weinlands und des Unterlands fortgesetzt. Erst Ende der zwanziger und anfangs der dreissiger Jahre begann man mit der Melioration auch vermehrt in Graswirtschaftsgebieten. In unserer Gegend wurden Gesamtmeliorationen während des zweiten Weltkriegs aktuell. Zu nennen sind die Meliorationen Fehraltorf - Illnau 1940/42, Fällanden 1942/44, Schwerzenbach - Volketswil 1943/46 und Gossau - Mönchaltorf 1941/46. So konnte der damalige Direktor der Volkswirtschaft, Regierungsrat Henggeler, im Vorwort des Berichts zum *Vorprojekt der Melioration in der Gemeinde Maur* vom Juli 1944 auf Vorbilder hinweisen. Im Einzelnen führte er folgendes aus:

«Es erübrigt sich wohl, den Grundeigentümern von Maur sagen zu wollen, um was es bei einer Gesamtmelioration geht, nachdem in den Nachbargemeinden Fällanden und Mönchaltorf zurzeit gleiche Unternehmen in vollem Gange sind. Auch in der weiteren Umgebung sind bereits vor Jahren ähnliche Werke durchgeführt worden, deren segensreiche Auswirkungen gerade während dieses Krieges wieder doppelt zum Ausdruck kommen.»

Der ganze Bericht umschreibt eingehend Ziel, Zweck und Umfang der Melioration. Zum besseren Verständnis der damaligen Zeit gebe ich den Inhalt teils in Originalformulierungen wieder. Als Gründe für die «Anhandnahme» der Gesamtmelioration Maur werden angeführt:

1. Der von den Landesbehörden angeordnete Mehranbau.
2. Der teilweise stark zerstückelte Grundbesitz, der «mehr denn je einer Neuordnung im Sinne der Schaffung grösserer, wohlgeformter Grundstücke mit zweckmässigen Zufahrtswegen» bedarf.
3. Die noch anstehende Grundbuchvermessung.
4. Die Schaffung einer Grundlage für die Weiterentwicklung der Gemeinde Maur.

Alles Land der Gemeinde mit Ausnahme des Walds, aber inklusive der Dorfgebiete, soll in den Perimeter der Zusammenlegung einbezogen werden. Zu Gunsten einer sinnvollen Abgrenzung sind auch Teile von Fällanden bei Benglen und Pfaffhausen, von Zürich, von Zollikon im Breitmoos, von Zumikon in der Kellen und von Egg im Neugut in den Austauschplan aufzunehmen. Die Berücksichtigung der Dorfgebiete hat den Zweck, dort wenigstens die notwendigen Grenzregulierungen vorzukehren. Der gesamte Perimeter umfasste rund 1220 ha mit 2251 Parzellen. Er gehörte 394 Grundeigentümern. Die mittlere Parzellengrösse betrug 51 a, «die eigentlichen 182 Landwirte von Maur» hielten durchschnittlich 10 Grundstücke in ihrem Besitz.

Die Melioration sollte unter dem Titel Güterzusammenlegung folgende Fortschritte erbringen:

- eine Verbesserung und Ergänzung des Wegnetzes;
- die Korrektur von Bächen, die Eindolung von Gräben und die Schaffung von Vorflutern für die Entwässerung;
- eine Verbesserung der Arrondierungsverhältnisse für jeden Grundbesitzer.

Gemäss Vorprojekt wollte man zirka 42 km neue Wege erstellen und 33 km der bestehenden Wege sanieren; 16 km der vorhandenen Wege sollten aufgehoben werden. Als Ausbau-

standard wurde eine Breite von 4,5 m für Hauptwege und 3,5 m für Nebenwege vorgesehen. Ungefähr 4/5 des Wegnetzes sollten eine befestigte Fahrbahn erhalten und nur 1/5 davon als «Rasenweg» ausgebaut werden. Unter befestigten Wegen verstand man damals allerdings nicht geteerte, sondern mit Stein- und Kiesbett gewalzte Wege. Rund 25 km Gräben waren einzu decken. Damit werde, so das Vorprojekt, die Voraussetzung geschaffen, eine neue zweckmässige Flureinteilung zu verwirklichen.

Zur Verbesserung der Arrondierungsverhältnisse sah man für die meisten Bauern eine relativ umfangreiche Zusammenlegung zerstückelten Eigentums vor. Nur bei den nicht ausschliesslich Landwirtschaft betreibenden Kleingrundbesitzern wollte man auf Obst- und Pflanzgärten, wie auch auf allfällige Baugebiete gebührend Rücksicht nehmen. Zum Glück für die Durchführung der Güterzusammenlegung konnte man damals das Ausmass des späteren Baulands noch nicht erahnen! Unter dem Titel Entwässerungen wurden im Vorprojekt zuerst die sogenannten Pflichtdrainagen aufgeführt, die wegen der Pflicht zum Mehranbau vorgeschrieben waren. Diese umfassten 29 meist kleinere Flächen im ganzen Gemeindegebiet im Gesamtumfang von 53 ha. Dabei ist zu beachten, dass grössere Gebiete schon vor der Gesamtmelioration entwässert worden waren.

Die Kosten betrafen laut Voranschlag die Güterzusammenlegung und die Grabenkorrektur einerseits, die Pflichtdrainagen andererseits. Zur Berechnung der Belastung der Grundeigentümer war es notwendig, eine Ausscheidung von beitragsberechtigten und nichtbeitragsberechtigten Kosten vorzunehmen. Insgesamt wurden die Kosten für die Güterzusammenlegung inklusive Wegbau auf Fr. 1 550 000.– und die Graben- und Bachkorrekturen auf Fr. 590 000.– veranschlagt. Die Pflichtdrainagen sollten Fr. 260 000.– kosten. Die ordentlichen Beiträge von Bund und Kanton zusammen betrugen 58% bei den Güterzusammenlegungs massnahmen und 52% bei den Bachkorrekturen. Dazu konnte dank den Mehranbaumassnahmen und im Zug der Beschäftigung von Arbeitslosen mit

Zusatzbeiträgen gerechnet werden. In der nachstehenden Tabelle sind die Elemente des Voranschlags in verschiedenen Varianten dargestellt.

A. Generelle Voranschläge

| | Beitrags- berechtigte Kosten Fr. | Nicht beitrags- berechtigte Kosten Fr. | Total- Kosten Fr. |
|---|---|---|-------------------------|
| I. Güterzusammenlegung und Grabenkorrekturen | 1 950 000 | 190 000 | 2 140 000 |
| II. Pflicht-Drainagen | 240 000 | 20 000 | 260 000 |
| Total | 2 190 000 | 210 000 | 2 400 000 |

In diesen Vorschlägen sind Kosten von eventuellen Rodungen sowie all-fälligen späteren Siedelungen nicht inbegriffen.

B. Öffentliche Beiträge (Bund und Kanton)

| | Variante I Fr. | Variante II Fr. | Mehrleistung Fr. |
|---|-------------------|--------------------|---------------------|
| I. Güterzusammenlegung und Grabenkorrekturen | 1 098 600 | 1 560 000 | 461 400 |
| II. Pflicht-Drainagen | 103 200 | 192 600 | 89 400 |
| Total | 1 201 800 | 1 752 600 | 550 800 |

C. Belastung der Grundeigentümer

| | Variante I Fr. | Variante II Fr. | Entlastung Fr. |
|---|-------------------|--------------------|-------------------|
| I. Güterzusammenlegung und Grabenkorrekturen | 1 041 400 | 580 000* | 461 400 |
| II. Pflicht-Drainagen | 156 800 | 67 400 | 89 400 |
| Total | 1 198 200 | 647 400 | 550 800 |

*Exkl. event. Beiträge der Gemeinde an die Kosten der Güterzusammenlegung und Grabenkorrekturen.

Für die Grundeigentümer sollte sich je nach Beitragsvariante eine Zahlungspflicht von Fr. 10.10 oder Fr. 5.60 je a ergeben. Für die Flächen mit Pflichtdrainagen musste zusätzlich mit Fr. 32.70 oder Fr. 14.05 pro a gerechnet werden.

Nach einer allfälligen Beschlussfassung hätte man wegen des Zwangs zum Mehranbau sofort mit den Entwässerungsarbeiten beginnen müssen. In den Schlussbemerkungen des Berichts wird eingehend auf Einwände eingetreten und versucht, diese zu entkräften. Der letzte Abschnitt lautet:

«Die Melioration, wie sie heute in der Gemeinde Maur angestrebt wird, verfolgt drei Hauptziele: Durch die Entwässerungen soll neues Kulturland gewonnen werden; den in zäher Ausdauer mit der Scholle kämpfenden Landwirten will sie durch eine rationelle Flureinteilung Erleichterung bringen, und endlich möchte sie allgemein die Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung der ganzen Gemeinde schaffen. Die Ausführung des grossen Werkes wird sich so in volkswirtschaftlicher wie in sozialer Hinsicht in gleichem Masse wertvoll auswirken.

Zürich, im Juli 1944.

Der kantonale Kulturingenieur:

E. Tanner»

Mit diesem Vorprojekt als Entscheidungshilfe versehen, versammelten sich am Sonntag, den 23. Juli 1944 um 14 Uhr die Grundeigentümer in der Kirche Maur zur Beschlussfassung. Nachdem die Unterlagen vorgängig an drei öffentlichen Versammlungen vorgestellt und besprochen worden waren, konnte auf eine erneute Diskussion verzichtet werden.

Dem möglichst ungestörten Ablauf des wichtigen Anlasses hatte auch eine «Konferenz zur Besprechung der Durchführung der Abstimmung über die Güterzusammenlegung und Vermessung» vom 20. Juli 1944 in Scheuren gedient. Es waren daran nebst dem Gemeindepräsidenten Adolf Meier, der auch die beschlussfassende Versammlung leiten musste, noch vier Gemeinderäte, der Gemeindeschreiber und weitere fünf Vertreter von landwirtschaftlichen Organisationen beteiligt. Drei Vertreter des kantonalen Meliorationsamts hatten das Abstimmungsverfahren, die Statuten und die zu wählenden Organe eingehend erläutert. Zu letzteren waren zusätzliche Vorschläge bereinigt worden. Die Besetzung der Kommissionen sei so wichtig, hiess es, dass man nichts dem Zufall überlassen dürfe.

Die Versammlung in der Kirche verlief dank den guten Vorbereitungen und der vorweggenommenen Diskussion geordnet. Die Stimmzähler stellten 215 anwesende Grundeigentümer fest. Durch Vollmachten vertreten waren deren 53, so dass insgesamt 268 Stimmen zu berücksichtigen waren. Die Gesamtzahl der stimmberechtigten Grundeigentümer betrug 401, das zur Beschlussfassung erforderliche Mehr somit 201.

Hier ist angezeigt, kurz auf die gesetzlichen Grundlagen für die Beschlussfassung bei Meliorationen einzugehen. Im schon erwähnten Gesetz aus dem Jahre 1835 über die Anlage von Güterwegen wurde im Kanton Zürich erstmals ein Beteiligungszwang oder «Beitrittszwang» für alle betroffenen Grundeigentümer rechtlich verankert. Ab 1864 regelte ein zürcherisches Gesetz die Durchführung von Entwässerungen, das ebenfalls einen «Beitrittszwang» enthielt. Für die Güterzusammenlegung wurden die gesetzlichen Grundlagen erst im «Gesetz betr. die Förderung der Landwirtschaft» von 1911 gelegt. Die Rahmenbedingungen, insbesondere über das Abstimmungsverfahren, setzte das ZGB von 1907, wobei den Kantonen noch ein gewisser Spielraum blieb. Nach zürcherischem Recht galt ein Antrag auf Durchführung einer Melioration nur dann als abgelehnt, wenn die Mehrheit der Beteiligten, der auch mehr als die Hälfte des Bodens gehören musste, einem Ablehnungsantrag zustimmte. Nichtstimmende – und dazu rechnete man auch die Abwesenden – zählten als Ja-Stimmen. Dieses durchaus gesetzeskonforme, aber als undemokratisch empfundene Vorgehen hat auch in Maur vor und nach der Versammlung viele gegnerische Gemüter erregt:

An der bereits erwähnten entscheidenden Versammlung stellte der Gemeindepräsident den vom Gemeinderat einstimmig gefassten Antrag auf Annahme. Fritz Senn begründete seinen Verwerfungsantrag: «Die Kosten sind für Klein- und Hypothekenbauern bei rapid sinkenden Produktpreisen in der Nachkriegszeit nicht tragbar.»

Der namentliche Aufruf aller Stimmberechtigten ergab folgendes Resultat: Von den in der Kirche anwesenden und vertre-

tenen Stimmberechtigten stimmten deren 121 mit einer Fläche von 488,90 ha für Verwerfung. Somit entfielen von den 401 zählenden Stimmen deren 280 mit einer Fläche von 665,77 ha auf Annahme der Vorlage. In diesem annehmenden Mehr waren auch die 133 Abwesenden enthalten, die gemäss Gesetz den Ja-Stimmen zuzurechnen waren. Eine komfortable Mehrheit der Anwesenden hatte also der Vorlage zugestimmt.

Nachdem damit das «grosse Werk» (Protokoll) zum Beschluss erhoben worden war, erfolgte die Genehmigung der Statuten und die Wahl der Organe (Kommissionen und Schiedsgericht) ohne weitere Diskussion. Nachstehend der letzte Abschnitt des Versammlungsprotokolls:

«In einem Schlussvotum richtet Herr Ingenieur Tanner, Chef des kantonalen Meliorationsamtes, noch einige Worte an die Grundeigentümer. Er ersucht sie, bei der Durchführung nicht nur auf ihren eigenen Vorteil zu achten, sondern das Ganze im Auge zu behalten, nur dann werde das schöne Werk gelingen. Er sichert in jeder Beziehung die tatkräftige Mithilfe des Kant. Meliorationsamtes zu.»



Die Ausführungskommission bei der Flurwegabnahme.

V.l.n.r.: Hans Lang, Adolf Meier, Ernst Meier, Gottlieb Fehr, Ing. Neuwiler vom Kant. Mel. Amt, zwei Vertreter der Firma Reutimann, Guntalingen.

Etwa um 17 Uhr konnte die «denkwürdige Tagung, die einen ruhigen und würdigen Verlauf nahm», geschlossen werden.

Am 8. August 1944 fand in Binz die erste konstituierende Sitzung der Ausführungskommission statt. Die Funktionen wurden wie folgt verteilt: Vorsitzender (vom Bezirksrat bestimmt): Gemeindepräsident Adolf Meier, Maur; Verwalter: Hans Lang, Ebmatingen; Aktuar: Gottlieb Fehr, Steindrüsen; Vicepräsident: Otto Pfister, Binz; Aktuar-Stellvertreter: Ernst Meier, Maur; Mitglieder: Emil Lüssi, Aesch; Christian Kropf, Looren.

Die Ingenieurarbeiten und die Bauleitung gingen an die Verfasser des Vorprojekts, die Gebrüder Gossweiler, technisches Büro und Grundbuchgeometer in Dübendorf.

Die Ausführung der Meliorationsarbeiten

Nach der Genehmigung der Gesamtmelioration durch den Regierungsrat am 19. Oktober 1944 und der Auftragserteilung an das Büro Gebrüder Gossweiler wurde die Projektierung rasch vorangetrieben. Erste Arbeiten konnten ausgeschrieben und am 12. Februar 1945 vergeben werden. Es handelte sich um Grabeneindolungen in Binz und auf angrenzenden Flächen der Gemeinde Fällanden in den Fluren Friedlimatt, Bächli, Langacher, Tobelacher und Pünt. Unter zwölf Bewerbern bekam ein Unternehmen aus Bubikon den Zuschlag. Offenbar war der Preis bei der Vergebung ausschlaggebend und wichtiger als der «Einheimischen-Bonus»! Erst bei späteren Bauetappen erhielt die hiesige Firma Gafner, Heuberg, namhafte Aufträge, allerdings unter der Bedingung, zwei patentierte Draineure anzustellen. Die Arbeiten gingen so zügig voran, dass sie schon am 30. April 1945 abgenommen werden konnten. Damit war die *erste Etappe* des grossen Werks abgeschlossen.

Die weiteren Grabeneindolungen, Bachkorrekturen und Drainagen wurden in zeitlichen Abschnitten bearbeitet und diese wiederum nach Gemeindeteilen in Lose aufgeteilt. Die Ausführung dieser Arbeiten betraf die Bauetappen zwei bis vier. Über die Einzelheiten orientiert die Übersichtstabelle auf den folgenden Seiten.

Zweite Bauetappe (Oktober 1945 bis Juli 1946)

Los 1 (Binz)

- Eindolungen : Ried-Hauswiesen-Mattwiesen
- Drainagen : Bautacher-Ried-Hauswiesen-Mattwiesen
- Ausführung : Firma Gafner, Heuberg

Los 2 (Ebmatigen)

- : Mühletobelbachkorrektur
- Grabeneindolungen : Leeacher-Gerlisbrunnen-Breite-Mühletobel
Wolfgalgen-Riedwies-Loowies
- Drainagen : Mühletobel-Loowies-Riedwies
- Ausführung : Firma Christen, Brüttisellen

Los 3 (Maur)

- Grabeneindolungen : Rossweid-Brügglen-Tschuppler-Feld
- Drainagen : Loch-Rossweid-Tschuppler
- Ausführung : Firma Gebrüder Weiss, Hausen

Dritte Bauetappe (Februar 1946 bis Frühjahr 1947)

Los 1 (Bausumme Fr. 40 000.-)

- Grabeneindolungen : Spitzwies-Winterwies-Benkelsteg-
Widacher-Grabenwies
- Drainagen : Dasselbe Gebiet
- Ausführung : Firma Hauser, Winterthur

Los 2 (Bausumme Fr. 26 000.-)

- Grabeneindolungen : Gerstacher-Oberwies-Rain-Kurzbach
Leebern
Halden-Halsacher-Greifenseewies-Looren
- Drainagen : Herrenacher-Wassbergwies-Rösler-Riegelsbach
(hier auch Eindolungen)
- Ausführung : Firma Gafner, Heuberg

Los 3 (Bausumme Fr. 29 000.-)

- Grabeneindolungen : Bergwiesen-Weid-Halden (Maur)
- Drainagen : Dasselbe Gebiet
- Ausführung : Firma Bertschinger, Steg

Vierte Bauetappe (Oktober 1946 bis August 1947)

Los 1 (Bausumme Fr. 63 000.-) Korrektur des Kirchbachs

- Grabeneindolungen : Fluh-Seehäuser, Letten-Rislen,
Männlicher-Sponstürli, Berg, Halden,
Feumet-Obere Reben-Pünt
- Drainagen : Unterdorf Maur, Lettenacher
Männlicher-Sponstürli
- Ausführung : Firma Gafner, Heuberg

Los 2 (Bausumme Fr. 24 000.-) Korrektur des Letzibachs (Uessikon)

- Eindolungen : Breitacher-Gräbel-Letzi-Zelg, Langacher
- Drainagen : Steinacher-Pünt, Uessikon, Letzi, Zelg
- Ausführung : Firma Bertschinger, Samstagern

Los 3 (Bausumme Fr. 22 000.-)

Grabeneindolungen : Unterwies-Stockrüti, Neugut, Bachlen

Drainagen : Letzi, Rutlen

Ausführung : Firma Wyler, Steg

Los 4 (Bausumme Fr. 68 000.-) Korrektur des Rislenbachs (Steindrüsen)

Grabeneindolungen : Vordere Wannwies-Letten, Bundt, Aesch,
Heubergacher-Wannwies, Scheuren-Landenbühl

Drainagen : Letten (beim Delta), Vordere Wannwies,

Buel-Wannwies, Heubergacher,

Hintere Wannwies, Rüti-Scheuren,

Strick-Chridler,

Bränneli, Bundt, Aesch

Ausführung : Firma Christen, Brüttsellen

In einer zusätzlichen *fünften Bauetappe* wurden rund ein Dutzend Ergänzungsarbeiten für die ganze Gemeinde im Betrag von Fr. 7 000.- an die Firma Gafner im Heuberg vergeben. Es handelte sich um Eindolungen, Drainagen und Strassenentwässerungen.

Das Wegnetz

Nach den Eindolungen und Entwässerungen befasste man sich mit dem zukünftigen Flurwegnetz. Dieses stand selbstverständlich in engem Zusammenhang mit den korrigierten, aber noch offenen Bachläufen und der zweckmässigen Flureinteilung im Sinne der Güterzusammenlegung. Anfangs 1947 lagen die Vorprojekte der Ausführungskommission vor. Diskussionen im Sitzungslokal und Begehungen an Ort und Stelle fanden statt. Mitte des Jahres genehmigte das Eidgenössische Meliorationsamt das Wegnetz.

Zu reden gab der neugeplante Flurweg von der Kirche zur Schifflande. Die damalige Verbindung vom Dorf Maur zum See verlief via Unterdorf und dann quer durch das Feld zu den Seehäusern. Die Idee, den geplanten Flurweg als Gemeindestrasse zu bauen, erhielt Oberhand, und so entstand die heutige Seestrasse. Zum aufgelegten Wegnetz kamen recht viele Änderungsanträge und Ergänzungswünsche. Die 14 Einsprachen wurden alle von der Ausführungskommission erledigt.



Die Rellikonstrasse bei der Abzweigung Kirchrain im Jahre 1933 (Seestrasse noch nicht gebaut).

Im September 1948 konnte man die Arbeiten für das Wegnetz endlich vergeben. Den oberen Gemeindeteil erhielt die Firma Brunner in Zürich, den Maurer Teil die Firma Reutimann aus Guntalingen. Letztere war offenbar auf die Erstellung von Wegen in ehemaligem Riedgebiet spezialisiert. Die Firma Brunner stellte den notwendigen Kies in der neuen Kahlengrube bereit. Für den unteren Gemeindeteil bezog man den Kies aus der Grube in Riedikon. In der Fluh wurde ein grosses Kiessilo errichtet. Aus diesem Depot verteilte man das Material auf Geleisen mit einer dieselgetriebenen Rollbahn. Ernst Brüngger, ehemals von der Fluh, erinnert sich noch gut, wie er auf dieser Bahn als Bremser gearbeitet hat. Im übrigen Gebiet verteilte man den Kies auf Lastwagen. Dadurch verfestigten sich die neuen Wege, so dass bei deren Abnahme die Qualität als sehr gut beurteilt werden konnte. Die Arbeiten am Wegnetz dauerten rund ein Jahr, vom Herbst 1948 bis zum Herbst 1949. Insgesamt wurden rund 58 km neue Flurwege erstellt und 20 km der bestehenden Wege verbessert; 34 km konnten aufgehoben und rekultiviert werden. Das Flurwegnetz erfuhr demnach eine Verlängerung um 24 km. Die Gesamtkosten betrugen Fr. 954 000.–.

Die Güterzusammenlegung

Die Güterzusammenlegung ist für alle Beteiligten in jeder Hinsicht der aufwendigste und heikelste Teil des Unternehmens. Im Prinzip wird Kulturland abgetauscht mit dem Ziel, die starke Parzellierung zu vermindern und den Landwirten weniger und grössere Parzellen zuzuteilen, die zudem vom Hof aus gut erreichbar sein sollen. Im Telegrammstil ist das Vorgehen folgendes:

- Vermessen des alten Bestands;
- Bonitierung (Bewertung) der Parzellen;
- Neuzuteilung, wobei nicht die Fläche, sondern der Wert massgebend sein soll.

Im Detail steht hinter jedem Schritt eine enorme Arbeit. Im Fall Maur erfolgte die *Vermessung des alten Bestands* mit dem Messtischverfahren im Massstab 1 : 1000. Sie zeitigte die nachstehenden Ergebnisse:

| | |
|---|------------|
| Kulturland (inklusive Riedland) | 1 180,0 ha |
| Wald | 17,7 ha |
| Unproduktives Land (Strassen, Wege, Bäche) | 35,8 ha |
| Perimeterfläche | 1 233,5 ha |

Die Bonitierungskommission bestand aus sieben einheimischen und acht auswärtigen Fachleuten und stand unter dem Präsidium von Nationalrat J. Oehninger, Andelfingen. Die Bewertung berücksichtigte (wie üblich) nicht den Verkehrswert, sondern den Reinertragswert (einen rein landwirtschaftlichen Wert). Im Prinzip wird nach der Bodenqualität ein möglicher Rohertrag geschätzt, von dem man den gesamten Aufwand in Abzug bringt, wobei unter Aufwand nicht nur Dünger und Saatgut, sondern auch die Kosten der Arbeit, der Zugkraft und der Maschinen zu verstehen sind. Bei diesen Abzügen spielt somit auch die Bearbeitbarkeit eine Rolle (Hangneigung, Bodenstruktur und Entfernung vom Hof). Pro Hektare wurden ein bis zwei Bodenmuster freigelegt. Um die Bewertung prakti-

kabel zu machen, verwendete man eine Skala von 41 Bodenklassen. Der Unterschied von Klasse zu Klasse betrug 2 Rappen pro m². Die Bewertungsskala reichte von 0 bis 80 Rappen. Die Multiplikation der Fläche mit der Klasse ergab den Bodenwert. Vermessung und Bonitierung wurden im Juni 1947 aufgelegt. Gleichzeitig konnten die Grundeigentümer ihre Zuteilungswünsche bekanntgeben. Fünf Grundeigentümer erhoben Einsprache gegen die Vermessung und deren 61 gegen die Bonitierung. Alle Einsprachen konnten von der Ausführungskommission erledigt werden. Für die *Neuzuteilung* lag im April 1948 ein erster Entwurf vor. Hier war die Zahl der Einsprachen noch höher, nämlich 206. Deren 194 konnten von der Kommission erledigt werden; deren 14 entschied das landwirtschaftliche Schiedsgericht. Termin für den Neuantritt des zugewiesenen Bodens war der 1. November 1948. Die nachfolgende Tabelle zeigt das Ergebnis der Zusammenlegung:

| | <u>Alter Bestand</u> | <u>Neuzuteilung</u> |
|---|----------------------|---------------------|
| Anzahl Parzellen, ohne Wegparzellen | 2 428 | 1 060 |
| Anzahl Grundeigentümer | 427 | 414 |
| Mittlere Parzellenzahl je Grundeigentümer | 6,6 | 2,6 |
| Mittlere Grundstücksfläche | 50,8 a | 115,8 a |

Es fällt auf, dass die Zahl der Grundeigentümer um 14 abgenommen hatte. Verschiedene Kleinbetriebe verkauften ihr Land zum Teil wohl wegen der Melioration. Die Meliorationsgenossenschaft war bestrebt, möglichst viel Boden zu erwerben. Dieser blieb als sogenanntes Massenland vorerst im Besitz der Genossenschaft. Es sollte als Ausgleichsreserve die Neuzuteilung erleichtern. Auch half es mit, leistungsfähige Landwirtschaftsbetriebe zu schaffen. Verkaufswillige Skeptiker der Melioration versuchten jedoch, ihr Land bestmöglich, aber nicht der Meliorationsgenossenschaft zu verkaufen. Beim Durchlesen der Protokolle der Ausführungskommission springt in die Augen, wie oft sich diese mit eigenen Landkäufen und mit der Genehmigung oder Ablehnung von Landverkäufen zu befassen hatte.



*Meliorierte Greifenseelandschaft, von bewaldeten Bachläufen unterteilt.
Photo: H. Schweizer*



*Gut bearbeitbares Kulturland in ehemaligem Riedgebiet.
Photo: H. Schweizer*

Massenland wurde vorübergehend verpachtet und später veräussert. Beides, aber insbesondere der Verkauf, der grösstenteils im Jahr 1951 erfolgte, erzeugte viel Unruhe und Missgunst in der Gemeinde. Es scheint, dass die Kommission nicht immer glücklich operierte: Verschiedene ihrer Entscheidungen mussten revidiert werden. Die heiklen Neuzuteilungen und die umstrittene Verwertung des Massenlands vertieften schon vorher vorhandene Feindschaften zwischen den Grundbesitzern. Darüber hinaus entstanden neue Animositäten. Obwohl die Gründungsversammlung angesehenen und integren Männer in die Ausführungskommission gewählt hatte, warfen ihr Unzufriedenheit, Eigennutz und Parteilichkeit vor. Da aus der Sicht der Meliorationsgegner das Land zwangsweise umverteilt wurde, waren schwerwiegende Differenzen kaum zu vermeiden. Land, das sich seit Generationen im Besitz einer Familie befunden hatte, liess sich nicht so ohne weiteres gegen anderes tauschen. Die Grundidee der Zusammenlegung, die Schaffung von arrondierten, leicht bearbeitbaren Betrieben, wurde oft von der Tradition verhafteten Argumenten und Gefühlen verdrängt.

Ein weiterer Umstand führte zu unerwarteten Komplikationen: Schon bald nach Beginn der Melioration zeigte sich eine gewisse Nachfrage nach Bauland für Einfamilienhäuser. Im Lauf der Jahre hatte sich die Kommission mehr und mehr auch damit zu befassen. Sofern die Güterzusammenlegung durch die Ausscheidung von Bauparzellen nicht beeinträchtigt war, mit andern Worten: wenn der Baugrund in Dorfnähe lag, stimmte die Kommission den Verkäufen zu. In diesem Zusammenhang bewilligte man auch immer wieder die Einleitung von geklärten Abwässern in die Drainagen der Melioration.

Die Ausführungskommission hatte sich noch mit vielen weiteren Einsprachen zu befassen. Es gab besonders wertvolle Obstbäume, die man nicht für richtig bewertet hielt oder die man nicht verlieren wollte. Sogar Weidenstöcke konnten zu Streitobjekten werden. Lange, zeitraubende Differenzen entstanden bei der Schädigung von Brunnenquellen durch Drainagen und Bacheindolungen. Ein solcher Fall beschäftigte die

Kommission während Jahren: Genau mussten die Minutenliter der Brunnen ermittelt werden; geologische Gutachten waren erforderlich, um bei den Verhandlungen zu einer angemessenen Entschädigung zu kommen. Bei den Auseinandersetzungen um die Neuzuteilung und beim Verkauf von Massenland spielte zukünftiges Bauland offiziell noch keine Rolle. Mindestens vordergründig brachte man landwirtschaftliche Argumente vor. Man bezog sich auf die Ertragskraft des Bodens und auf die Forderung nach existenzsichernder Betriebsgrösse. Ebenes, gut bearbeitbares Land war gefragt, Hanglagen – die späteren Baugebiete – weniger. Es ist jedoch nicht auszuschliessen, dass bei einzelnen Grundeigentümern im «Hinterkopf» eine gewisse Baulandspekulation mit im Spiele war. . . .

Schwierigkeiten ergaben sich auch beim Einzug der Grundeigentümerbeiträge. Dieser erfolgte in Raten. Eine erste Rate von Fr. 1.50 pro a war schon am 30. November 1944 fällig. Diese erste Frist musste generell um einen Monat erstreckt werden. Einzelne erhoben auch hier Rekurs oder verweigerten einfach die Bezahlung. In krassen Fällen musste der Betriebsbeamte in Aktion treten; war das Versäumnis weniger offensichtlich, hatte man länger Geduld. Bei eigentlichen Geldschwierigkeiten wurden die Zahlungen gestundet.

Die heikle Aufgabe der Ausführungskommission und das subtile Verhältnis zu den Mitgliedern der Korporation kamen bei der Frage von Bestätigungs- und Neuwahlen zum Ausdruck. Ende Dezember 1947 war das Thema an einer Kommissionssitzung traktandiert worden. Man stellte fest, dass die vierjährige Amtsdauer im Sommer 1948 grundsätzlich ablaufe. Obschon sonst nicht immer volle Harmonie herrschte, war man sich einig, dass ein Wechsel in der Kommission zu diesem Zeitpunkt nicht opportun sei. Der Vertreter des Ingenieurbüros befürchtete Schwierigkeiten, wenn die Zusammensetzung des Gremiums noch vor den Neuzuteilungen geändert würde. Dem schloss sich der Vertreter des kantonalen Meliorationsamts an. So verschob man die offenbar gefürchtete Bestätigungswahl sang- und klanglos. Erst Ende 1951 wurde die Frage im Rahmen

ALTER BESTAND 1946



NEUER BESTAND 1948



der Kommission erneut aufgenommen. Nachdem nun der Ablauf der zweiten Amtsdauer bevorstehe, sei man gegenüber den Mitgliedern verpflichtet, eine Wahl durchzuführen. In Abwesenheit des Vorsitzenden besprach man auch dessen Ersatz, da Gemeindepräsident Adolf Meier von einer Wählerversammlung nicht mehr nominiert worden war. Er sollte nun von einem Kommissionsmitglied darauf aufmerksam gemacht werden, dass nach den Bestimmungen des Landwirtschaftsgesetzes und der Genossenschaftsstatuten ein Angehöriger des Gemeinderats den Vorsitz der Meliorationsgenossenschaft zu führen habe. Die Diskussion darüber sei, so heisst es im Protokoll, zum Teil «zurückhaltend» geführt worden. Als der Gemeinderat den bisherigen Vizepräsidenten, Otto Pfister, Binz, neu zum Präsidenten der Genossenschaft bestimmte, gab man der Hoffnung Ausdruck, dass durch den Wechsel im Vorsitz ein verträgliches Verhältnis unter der Gesamtkommission eintreten werde. Es sei anzunehmen, dass die in der Kommission seit längerer Zeit herrschende Spannung, die eine erspriessliche Zusammenarbeit unter den Mitgliedern nachteilig beeinflusst hätte, nun beseitigt werde.

Die Grundeigentümersversammlung vom 1. Oktober 1952 nahm die Wiederwahl der Kommission endlich vor. Der inzwischen neu gewählte Gemeindepräsident Gottlieb Fehr verdankte dem früheren Genossenschaftspräsidenten seine Verdienste als Initiant des Meliorationswerks.

* * *

Aus heutiger Sicht mögen manche bedauern, dass im Lauf der letzten hundert Jahre viele Naturlandschaften dadurch verloren gingen, dass Kulturland zur Nahrungsproduktion geschaffen wurde. Dass für diese Massnahme unter den damaligen Umständen eine lebenserhaltende Notwendigkeit bestand, kann jedoch niemand bezweifeln.

Ein grosser Teil der Meliorationen in unserer Gemeinde, vor allem Grabeneindolungen und Drainagen, liegt in Zonen, die

heute überbaut oder zur Überbauung vorgesehen sind. So wurde es möglich, diese Gebiete als Bauland zu nutzen. Wenn man heute unsere Gemeinde betrachtet, stellt man fest, dass die Überbauungen und die dafür notwendigen Strassen die Landschaft wesentlich tiefgreifender und irreversibler verändert haben als die Meliorationen.

Übrig geblieben sind viele Geländekammern mit Wäldern, Kulturland und mit Restflächen von Naturschutzgebieten, die als einzigartig zu gelten haben. Die aktuelle agrarpolitische Situation wird die Entstehung von Hecken und Magerwiesen begünstigen und darauf hinwirken, dass auch Ackerränder als Ausgleichsflächen extensiv genutzt werden können. Der Bund will diese Bestrebungen unterstützen.

Im ganzen hat sich das Meliorationswerk der letzten hundert Jahre für die Bevölkerung unserer Gemeinde zweifellos als segensreich erwiesen.

Hans Schweizer



*Gut erhaltene Hochstamm-Obstgärten in Dorfnähe.
Photo: H. Schweizer*

Der Stauberhof-Plan von 1707

Beispiel einstiger Dreizelgenwirtschaft

Das Staatsarchiv Zürich besitzt unter der Signatur B 57 einen Plan mit dem Titel «*Eigentlicher Grundriss des sogenannten Stauberhoffs zu Ebmatingen, gefertigt in dem Jahre MDCCVII*». Eine Photographie des Plans in Originalgrösse hängt als Geschenk des Verschönerungsvereins an die Gemeinde rechts im Parterregang der Burg Maur.

Der Plan zeigt uns eindrücklich die Bewirtschaftungsform der Dreizelgenwirtschaft, die vom Mittelalter bis zum Anfang des letzten Jahrhunderts im schweizerischen Mittelland vorherrschte. Das Ackerland des Dorfs, das den grössten Teil des Kulturlands umfasste, wurde in drei Zelgen eingeteilt. Diese Dreiteilung ergab sich aus der Fruchtfolge der Dreifelderwirtschaft: In der ersten Zelg, der Korn- oder Winterzelg, baute man Brotfrucht an, in der zweiten, der Sommerzelg, Gerste; die dritte Zelg aber liess man brach liegen, damit sich der Boden erholen konnte; sie wurde allenfalls als Weide benutzt. Im nächsten Jahr verwandelte sich die Winterzelg in die Sommerzelg, die Sommerzelg zur Brachzelg und die Brachzelg zur Winterzelg. Diese Zelgen erhielten ihrer geographischen Lage entsprechend Namen. Im vorliegenden Stauberhofplan von Ebmatingen heissen sie: «*Vorderzelg gegen Mur*», «*Hasenbühl-Zelg*» und «*Hinderzelg gegen Binz*». Des weiteren gehörten zu einem Heimwesen damals ein Garten, ein Baumgarten sowie eine Hanfpünt für die Selbstversorgung mit Hanf und Flachs. Daneben besass der Bauer Wiesland zur Gewinnung von Gras, Heu und Emd für den kleinen Viehbestand, der vor allem als Zugkraft für den Ackerbau diente. Milch und Fleisch spielten eine untergeordnete Rolle. Die Hauptnahrungsmittel bildeten Gemüse, Brot und Hafermus. Meistens wurde noch ein Schwein gemästet. Wichtig war zudem der Besitz von Wald für die Brenn- und Bauholz-Versorgung, sowie für Stecken zur Umfriedung des Brachlands, das jeweils als Weideland diente.

Die Verwirklichung einer dergestalt ausgewogenen Landwirtschaft war nur möglich, wenn jeder Bauernbetrieb Landparzellen in allen drei Zelgen besass; nur so war der von der Dorfvorsteherschaft vorgeschriebene Turnus einzuhalten. Da das Kulturland, wie aus dem Flurplan vor der Güterzusammenlegung von 1948 ersichtlich ist, stark parzelliert war und nur wenige Flurwege zur Verfügung standen, konnte ein Bauer kein Wintergetreide neben des Nachbars Sommergetreide anpflanzen. Er hätte sonst zur Erntezeit unter Umständen durch des Nachbars Sommergetreide fahren müssen. Es bestand deshalb der sogenannte *Flurzwang*; die Bepflanzung einer Zelg war einheitlich geregelt; den Erntebeginn setzte die Dorfvorsteherschaft fest.

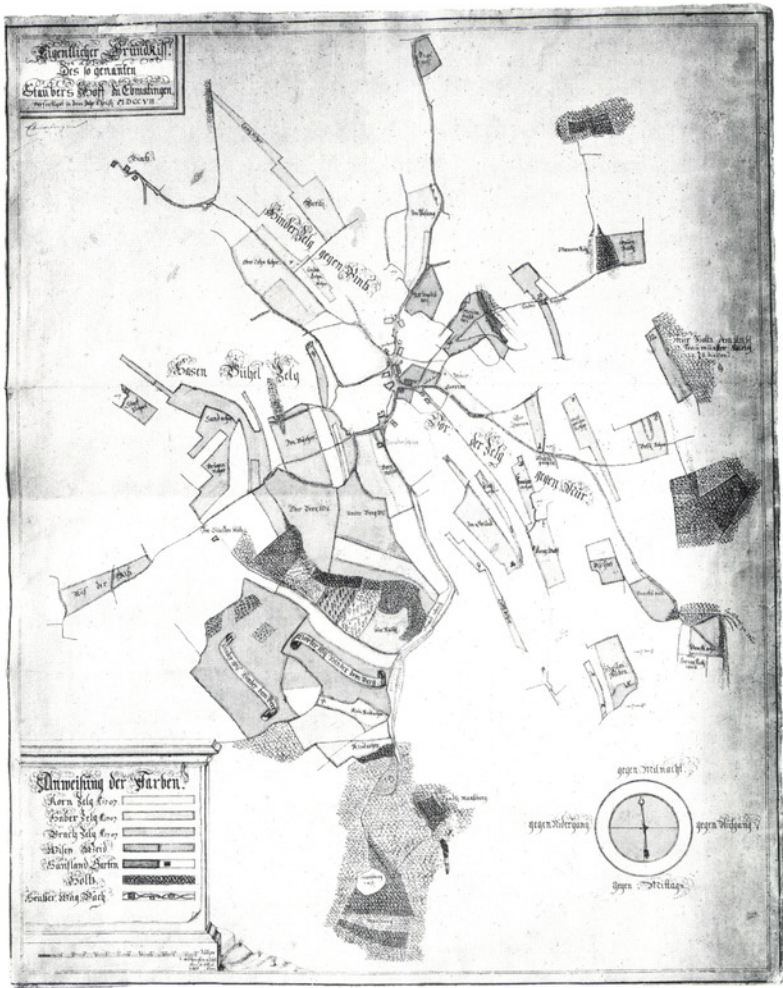
Das Gebiet von Ebmatingen war im Mittelalter zur Hauptsache auf drei grosse Höfe verteilt, die sich im Besitz von kirchlichen Institutionen der Stadt Zürich befanden. Sie hiessen «*Cappelerhof*» (später «*Obmannamthof*»), «*Küngshof*» und «*Oetenbacherhof*». Der Stauberhof, auf den sich dieser Beitrag bezieht, ist aus dem Cappelerhof hervorgegangen. Der Name des letzteren lässt vermuten, dass er ursprünglich dem Kloster Kappel a. Albis gehört hatte; aber bereits vor der Reformation hatte er eine der sieben Chorherrenpfründen der Fraumünsterabtei gebildet. *Nach* der Reformation wurde er dem Obmannamt Zürich zugeteilt. 1545 erscheint ein Gutjakob Trüb in Ebmatingen als Zinser. In einer Hofbeschreibung von 1586 heisst die Liegenschaft deshalb «der Trüben Erblehenhof». Trüb konnte also den Hof seinen Nachkommen vermachen, den ganzen Hof oder Teile davon an Fremde verkaufen. Das Obmannamt stellte einzig die Bedingung, dass ein jährlicher Zins von sieben Mütt Kernen (à 82,8 Liter oder 65 kg = 455 kg), sowie vier Hühnern und «3 Pfd., 4 Schillinge Geld» abzuliefern sei. Später, als sich der Obmannamthof in verschiedene Besitztümer aufsplitterte, war jeweils der Besitzer des grössten Teils, der sogenannte «Trager», für den Einzug und die Ablieferung des Zinses verantwortlich. Als Ganzes umfasste der Obmannamthof damals 174 Jucharten oder 58 ha Land. Er

war neben dem Kehlhof der grösste Hof in der Gemeinde. 94 Jucharten befanden sich 1586 noch im Besitz von Hans Trüb und seinen Brüdern. Das übrige Land gehörte zwölf andern Bauern in Ebmatingen. Das Bauernhaus des Hans Trüb, genannt «Türlihans», stand rechts der Abzweigung Zürichstrasse / Leebernstrasse.

Um 1608 übernahmen die Gebrüder Marx, Christian und Hans-Ulrich Stauber, die sehr wahrscheinlich von Zimikon bei Volketswil hergezogen waren, den Hauptteil des Obmannamts-hofs. 1620 kaufte dann Hans Bünzli von Oberuster dem Marx Stauber seinen Anteil ab. Ein weiterer Teilhaber am Obmannamtshof war Kaspar Pfister, der von 1626–1643 in Ebmatingen erscheint. Dieser Teil des Hofes, der auch Pfisterhof genannt wurde, wechselte 1643 zu Stauber und schliesslich 1713 zu Kleinhans Hafner von Birmensdorf.

Um 1730 gingen die Gebrüder Hans und Hans-Jakob Stauber in Konkurs. Leutnant Heinrich Bräm, Bürger von Zürich, verkaufte den wahrscheinlich als Hauptgläubiger gezogenen «Pfisterhof», der ja, wie wir gehört haben, 1643 wieder von den Staubern zurückgekauft worden war, um 7 500 Gulden an seinen Pächter Kleinhans Hafner von Birmensdorf. Der «Pfisterhof» umfasste mit Haus, Hofstatt, Scheune, Schweinestall, Kraut- und Baumgarten zwei sog. Mannwerk (à 32 a) samt «einem Baumgärtli ob der Gass, 0,5 Mannwerk gross». Im Preis waren inbegriffen zehn Jucharten Äcker, «welche er von Hans Joggli Bünzli in Ebmatingen ertauschet». Der von Kleinhans Hafner erworbene Besitz umfasste also rund 53,5 ha, nämlich den Pfisterhof mit 31,5 ha, den halben Stauberhof mit 18,5 ha und den Besitz von Bünzli mit 3,5 ha. Noch in den Dreissigerjahren dieses Jahrhunderts betrieben vier Hafner-Familien die Landwirtschaft in Ebmatingen.

Befassen wir uns nun mit dem «Stauberhof-Plan». Es ist nicht bekannt, warum er in Auftrag gegeben wurde. Vielleicht waren die Gebrüder Hans, geb. 1670, und Hans-Jakob Stauber, geb. 1677, bereits 1707 in Zahlungsschwierigkeiten, so dass der Hauptgläubiger die Anfertigung des Planes veranlasste.



Stauberhof-Plan von 1707, gezeichnet von Jakob Lavater (1658-1739)

Wer aber hat ihn gezeichnet? Links unten, unterhalb der Skala steht, eindeutig von späterer Hand mit Tinte beigefügt, die Abkürzung «Hulf». Man hat den Plan daher dem Ustermer Lehrer Hans Jakob Hultegger zugeschrieben. Dieser kommt als Verfasser jedoch nicht in Frage. Wohl zeichnete er 1678 den Zehntenplan von Oberuster, 1680 denjenigen von Nürensdorf und 1681 den Zehntenplan von Dübendorf; er verstarb aber bereits 1686, als die Brüder Stauber noch nicht einmal 20 Jahre zählten. Vergleicht man nun den Stauberhofplan mit den Zehntenplänen im Staatsarchiv Zürich in bezug auf Aufbau und



Farbskala
des Stauberhof-Plans,
rechts unten
die spätere Beifügung
"Hulf"



Schrift, so muss man ihn eindeutig dem Zürcher Offizier *Hans Jakob Lavater* zuweisen. Geboren am 2. Juli 1658 in Zürich, trat er 1680 in die Zunft zur Gerwe ein. Er war Mitbegründer der Gesellschaft der Feuerwerker und gehörte ab 1702 als Artillerie-Hauptmann zur Besatzung von Lindau. Als Feldmesser erstellte er 1699 den Grundriss des Lindmagerhofs in Würenlos, 1707 den Stauberplan, 1712 den Zehntenplan von Trüllikon und 1730 im Alter von 72 Jahren den Zehntenplan von Rieden bei Wallisellen. Er verstarb am 18. Januar 1739 in Zürich im Alter von 81 Jahren.

Bemerkenswert ist, dass auf dem Stauberplan rechts unten bei der Angabe der Himmelsrichtung in Form eines Kompasses die Magnetnadel, vom geographischen Nordpol abweichend, bereits den magnetischen Nordpol anzeigt. Links unten finden wir auf einer grabsteinartigen Architektur die Legende zu den Farben des Plans. Die Parzellen der «Hinder Zelg gegen Binz», die 1707 die Kornzelg bildete, sind hellgelb koloriert. Die «Vorder Zelg gegen Mur», die Hafer-Zelg, ist hellbraun und die «Hasenbühl Zelg», die 1707 brach lag und als Weide benutzt wurde, ist dunkelbraun getönt. Wiesen und Weideland wurden dunkelgrün resp. hellgrün markiert, die Waldparzellen in Grün als dichter Tannenwald. Auch die Wege, Bäche und speziell die Häuser sind genau fixiert, ein Umstand, der das unschätzbare Dokument auch zum frühesten genauen Dorfplan von Ebmatingen macht. Der grösste Teil der Landparzellen ist mit den damaligen Flurnamen gekennzeichnet, Namen, die den wenigen Bauern, die noch das freie Land von Ebmatingen bewirtschafteten, auch heute geläufig sind.

Auf dem Stauberplan sind in Ebmatingen 14 Wohnhäuser eingezeichnet. Laut Bevölkerungsverzeichnis von 1710 wohnten hier damals 106 Personen in 16 Haushaltungen. Von den 20 Ehepaaren waren sieben Bünzli, drei Trüb, drei Stauber, drei Bucher, ein Bantli, ein Bruppacher, ein Kull und ein Ringer. Den Stauberhof finden wir auf dem Plan rot hervorgehoben, an der Stelle des heutigen Hauses Zürichstrasse 114, Ecke Zürichstrasse / Stuhlenstrasse, wo noch in den Dreissigerjahren unseres Jahrhunderts die Gebrüder Hafner, genannt «Chlyhanse», Nachkommen des Chlyhans Hafner, der 1713 den Stauberhof erwarb, die Landwirtschaft betrieben. Auch die Wirtschaft «Zum Wildenmann», die seit 1620 das Tavernenrecht besass, findet sich rot eingezeichnet. Zu erwähnen ist schliesslich, dass gemäss diesem Plan die Strasse nach Zürich damals links vom «Wildenmann» steil zum heutigen Schulhaus Leeacher hinaufging, um dann ca. 100 Meter unterhalb des jetzigen Übergangs den Hubbach zu überqueren und weiter nach Binz zu führen.

Auf der Leebern finden wir drei Häuser. 1710 wohnten hier 36 Personen in sechs Haushaltungen mit sieben Ehepaaren. Davon waren drei Meyer, ein Bantli, ein Häuptli, ein Ochsner und ein Wolfensberger. Ca. 100 Meter südlich der drei Häuser steht ein Gebäude, das als Zehntenscheune bezeichnet ist. Laut einem Grundbucheintrag von 1707 verkaufte damals Jagli Stauber dem Amt Fraumünster für 50 Gulden Land für die Zufahrt zur Zehntenscheune, die in seinem Bergacher stand. Auf dem Plan ist auch ein Haus im Süssplätz eingetragen. Da der Süssplätz aber erst seit 1724 als bewohnt nachgewiesen ist, handelt es sich vielleicht um eine Feldscheune. Weiter ist von Interesse, dass die Strasse nach Maur beim Benkelsteg auf dem Plan nicht wie jetzt eine grosse Kurve beschreibt, sondern von Ebmatingen geradeaus den jetzt noch sichtbaren Hohlweg hinaufführte.

Die starke Verkleinerung des Stauberhofplans in diesem Neujahrsblatt bietet leider nicht die Möglichkeit, alle Schönheiten und interessanten Details zu erkennen. Dies ist für den Leser vielleicht der Anlass, einmal den Plan in Originalgrösse im Erdgeschoss der Burg Maur zu studieren!

Ernst Bachofen

Ein spätmittelalterliches Maurmer Haus

Im Januar 1992 hatte in Maur das alte Haus in der Gabelung von Mühlestrasse und Zürichstrasse (Mühlestrasse 2 / Zürichstrasse 1-3) einem Neubau zu weichen. Was von aussen für die einen Betrachter malerisch und altvertraut erschien, für die anderen vielleicht nur schäbig und vernachlässigt wirkte, barg in seinem Innern einen Kern, der uns weit in die Maurmer Dorfgeschichte zurückführt. Diese Geschichte, der die grossen Baumaschinen ein schnelles Ende bereiteten, soll im folgenden kurz nacherzählt werden.



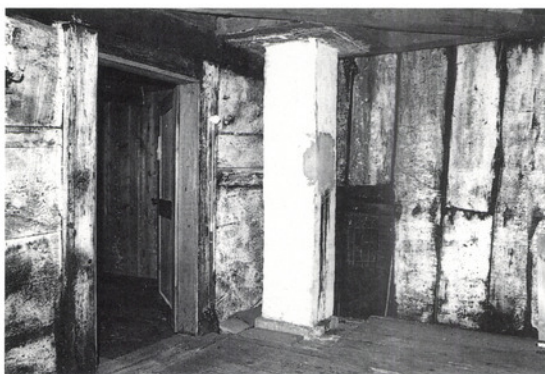
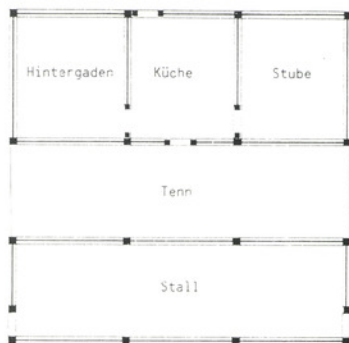
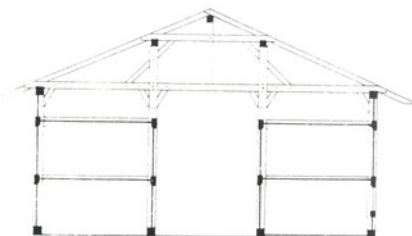
Die Vorgeschichte

Im 9. Jahrhundert gelangte der fränkische Hof Maur durch königliche Vergabung in den Besitz des damals noch jungen Fraumünsterstifts in Zürich. Durch Aufteilung des Guts in kleinere Wirtschaftseinheiten entwickelte sich aus diesem Hof allmählich eine dörfliche Siedlung mit Burg, mit Mühle und

Taverne, Meierhof und Kehlhof als zentrale Einrichtungen der grundherrschaftlichen Wirtschaftsorganisation. Die mittelgrossen Bauernhöfe mit einem Landanteil von etwa 7–15 ha hiessen Huben, die Kleinbauernbetriebe Schupossen. Vieles in den Akten deutet nun darauf hin, dass unser fragliches Haus auf eine dieser mittelalterlichen Huben, nämlich auf die im 14. Jh. erwähnte *Brendlis-* und *Gruobhuob* zurückgeht. Dass es sich dabei ursprünglich um klösterliches Eigentum gehandelt hatte, geht auch daraus hervor, dass die jährlichen Grundzinsen, die auf dem Haus lasteten, bis zur Reformation an das Fraumünsterstift und nach dessen Säkularisierung 1525 an das Fraumünsteramt gingen. Erst der Loskauf kurz nach 1830 befreite die Besitzer der Liegenschaft von dieser Abgabe aus der Feudalzeit.

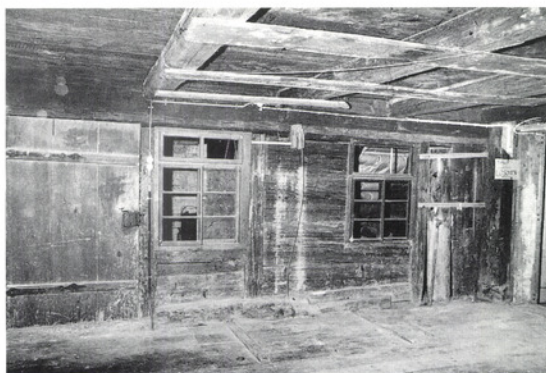
Das spätmittelalterliche Bauernhaus

Auf Grund dendrochronologischer Untersuchungen (Jahringvergleich an Holzproben) konnte die Bauzeit der ältesten Teile des 1992 abgerissenen Hauses auf die Jahre 1536–1545 festgelegt werden. Es handelte sich dabei um ein geräumiges Bauernhaus mit der üblichen Reihung von Wohnteil, Tenn und Stall unter einem gemeinsamen First. Herz des Hauses war die Küche im Mittelschiff des Wohnteils – eine offene Rauchküche ohne Decke und Kamin, so dass der Rauch des offenen Herds über die zwei Geschosse frei in den Dachraum entweichen konnte. Östlich der Küche, orientiert gegen die Landstrasse nach Aesch und den Dorfbach, lag als einziger heizbarer Raum die Stube, im Westen der Hintergaden, welcher der Aufbewahrung von Vorräten und allerlei Gerätschaften diente. Über der Stube und dem Gaden war je eine geräumige Schlafkammer zu finden. Im Kniestockbereich des Dachraums schliesslich blieb Raum für die Kornschütte auf den Kammerdecken. In der Anlage des Ökonomieteils im Süden widerspiegeln sich die gemischtwirtschaftlichen Verhältnisse der Region mit der Kombination von Viehzucht und Ackerbau. Auf das grosse Tenn, das die ganze Hausbreite einnahm, folgte ein Stall mit darüberliegendem Heuraum.



*Erdgeschoss.
Untergaden,
Bohlenwand gegen
Küche*

*Dachgeschoss.
Diele, Verbretterung
gegen Kernbau
(1626) und Eingang
Dachkammer*



Das Haus war ganz aus Holz erbaut. Mächtige Ständer aus Fichtenholz auf einem eichenen Schwellenkranz trugen das flachgeneigte, mit Holzschindeln gedeckte «Tätschdach». Verblattete, gedrungene Kopfhölzer und Streben des Dachstuhls versteiften das konstruktive Skelett. Als Wände der Wohnräume und des Stalls dienten in die Ständer eingenummerte Bohlen; zum Verschliessen der Giebfelder und des oberen Teils der Scheune mit groben Brettern wurden Holznägel verwendet. Nur wenige Öffnungen durchbrachen die Holzfassaden – einzig die Stube war durch ein mehrteiliges Reihenfenster ausgezeichnet. Denkbar einfach dürfte auch der Innenausbau gewesen sein; Wandvertäferungen zum Beispiel sind nicht vor dem 19. Jh. angebracht worden.

Trotz der einfachen Ausstattung und den schmucklosen Fassaden gehörte das Bauernhaus wegen seiner Grösse zu den repräsentativen Gebäuden des Dorfs. Bauherr dürfte Grossoder Althans Aeppli gewesen sein. Die Aepplis, ursprünglich ein städtisches Patriziergeschlecht aus Zürich, waren 1424 mit dem Kauf der Burg samt Meieramt zur führenden Familie von Maur geworden. Seit der Umwandlung des Meieramts in eine private Gerichtsherrschaft (1525) amtierten sie als örtliche Richter und Dorfvorsteher und hatten weitere Ämter der örtlichen Verwaltung inne, verloren aber allmählich ihre führende Rolle, bis sie schliesslich die Gerichtsherrschaft 1652 an einen Zürcher Grossrat verkauften.

Die Zergliederung des Besitzes

Der Niedergang der Familie Aeppli, aber auch die zunehmende Verarmung der Landbevölkerung in der Zeit des Ancien régime lässt sich anhand unserer Hausgeschichte dokumentieren. Die stetige Zunahme der Bewohnerschaft und fortlaufende Erbgänge bei gleichbleibenden landwirtschaftlichen Ressourcen und dem teilweisen Verbot, neue Wohnstätten zu errichten, führte im ganzen Zürcher Oberland zu einer verdichteten Nutzung der bestehenden Gebäude, was sich in der typischen Erscheinung der Flarzbauten manifestierte. Ansatzweise ist

diese Entwicklung auch bei unserem Maurmer Beispiel zu beobachten. Der einst stattliche Hof wurde mehrfach geteilt, und jeder der Hausteile nahm fortan eine eigenständige Entwicklung, wobei häufige Konkurse die Kontinuität der Verhältnisse unterbrachen.

Vielleicht aus Anlass einer Erbteilung entstand um oder kurz nach 1626 als nördliche Verlängerung des Kernbaus ein zweiter Wohnteil, der Hans Ulrich Aeppli, genannt Pfiffer, gehörte, während die alte Wohnung im Besitz von Andreas Aeppli verblieb. Die Scheune (und wohl auch das zugehörige Land) teilten sich die beiden Parteien. Vom bestehenden, damals schon fast hundertjährigen Gebäude übernahm der Anbau nicht nur die Fassadenfluchten, die Firsthöhe und die Dachneigung, sondern auch die Konstruktionsweise des Bohlenständerbaus und das Grundrisskonzept mit zentraler Rauchküche, östlicher Stube und westlichem Gaden sowie darüberliegenden Kammern. Die Bauqualität erreichte allerdings nicht mehr das Niveau des Vorbilds; vermutlich um die Kosten niedrig zu halten, verwendete man vorwiegend bereits einmal verbautes Holz, das vielleicht beim Abbruch eines Nachbargebäudes angefallen war.

Vor 1671 gelangte der Gerichtsweibel Hans Heinrich Jud durch Heirat mit Catharina Aeppli in den Besitz der südlichen Haushälfte (Kernbau von 1536). Die Familie Jud war 1636 durch Kauf des Kehlhofes amtsfähig geworden und in die Reihe der Dorfhonoratioren aufgestiegen. In verschiedener Hinsicht übernahm sie die vormalige Rolle der Aepplis, ohne jedoch deren Bedeutung zu erreichen.

Der Anbau verblieb vorläufig im Eigentum der Familie Aeppli; allerdings sah sich Christoph Aeppli 1737 aus finanziellen Gründen gezwungen, die Hälfte seines Hausteils dem Schneider Hans Conrad Eggstein zu verkaufen. Den Konkurs im Jahr 1740 vermochte er damit aber nicht zu verhindern. Das gleiche Schicksal ereilte wenig später auch seinen neuen Nachbarn. Während der Name Aeppli damit endgültig aus der Reihe der Hausbesitzer verschwand, gelang es dem Sohn des Schnei-

ders, nämlich Heinrich Eggstein, ebenfalls Schneider zu Maur, 38 Jahre nach dem Konkurs seines Vaters den ganzen nördlichen Anbau käuflich zu erwerben. Allerdings sah er sich bereits ein Jahr später gezwungen, die westliche Hälfte wieder zu veräußern. Der kluge Schneider nutzte die Gelegenheit zur folgenden, ihn begünstigenden Klausel: In Zukunft hätten die Besitzer des verkauften Hausteils keine Befugnis, etwas daran zu bauen, zu erweitern oder zu erhöhen. *«Wenn aber Verkäufer nötig finde I s. v. secret (Abort) zu bauen, so solle ihm solches zu allen Zeiten gestattet werden (...)*».

1780 wurde auch der Kernbau geteilt, und zwar unter zwei Vettern der Familie Jud. Der detaillierten Teilungsurkunde ist zu entnehmen, dass die neugezogene Grenze oft mitten durch die Räume verlief. Interessant ist dabei auch die Erwähnung von drei Webstühlen. Dieser Hinweis illustriert, dass damals die meisten Einwohner der Gegend gezwungen waren, ihre kargen Einkünfte durch Heimarbeit für das Textilgewerbe zu ergänzen: 1787 betrieben die 701 Bewohner des Dorfs Maur nicht weniger als 197 Webstühle!

Die Wandlungen im 19. und 20. Jahrhundert

Das 19. Jh. brachte der Landbevölkerung eine allmähliche Verbesserung der ökonomischen Lage, bedingt vor allem durch neue Methoden des landwirtschaftlichen Anbaus, aber auch als Folge der veränderten politischen Verhältnisse (liberale Kantonsverfassung 1831) und der damit einsetzenden Industrialisierung, die überzählige Arbeitskräfte zu absorbieren vermochte.

So kamen offenbar auch die Bewohner des Hauses am Maurer Dorfbach zu finanziellen Mitteln, die es ihnen erlaubten, ihren alten Bau zu modernisieren und den Innenausbau den gestiegenen Komfortbedürfnissen anzupassen. Der Kernbau war seit 1809 wieder in einer Hand vereint, nämlich in derjenigen der Familie Hofmann, der das Haus bis zu seinem Ende gehören sollte. Der Anbau blieb weiterhin zweigeteilt und bot Kleinbauern und Handwerkern bescheidenen Wohnraum. Handelte es sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch um einen

reinen Holzbau, so begann man ab Mitte des Jahrhunderts, einzelne der alten Bohlenwände durch Mauerwerk und Fachwerk zu ersetzen und die Dachflächen schrittweise mit Ziegeln anstelle der traditionellen Holzschindeln einzudecken. Die Stuben erhielten eine wohnliche Vertäferung und neue Kachelöfen; grössere Fenster brachten mehr Licht in die Räume.

All diese Änderungen vollzogen sich im Rahmen jener Form, die das Gebäude mit dem Anbau von 1626 erhalten hatte. Erst der tiefgreifende Umbau des Kernbaus in den Jahren zwischen 1890 und 1900 verlieh ihm jene Gestalt, die sich dem Betrachter zuletzt präsentierte. Mit dem Abbruch des Stallteils und der gleichzeitigen Erhöhung des Firsts änderten sich die Proportionen des Baukomplexes markant. Was von dem alten Bohlenständerbau noch übrigblieb, verschwand ebenso hinter einem einheitlichen Verputz wie die neu errichteten Fassadenteile, die um 1930 im Zusammenhang mit dem Einbau einer zweiten Wohnung über dem ehemaligen Tenn noch ein letztes Mal einer Neugestaltung unterzogen wurden.

In den letzten Jahren vermochte das altherwürdige Haus den veränderten Wohnbedürfnissen nicht mehr recht zu genügen. Die ebenso nötige wie aufwendige Sanierung wollten die Besitzer der beiden Hausteile, die Familie Hofmann einerseits und die Gemeinde Maur andererseits, nicht auf sich nehmen; der Abbruch bot sich so als einfachste Lösung an. Wir hatten dabei Gelegenheit, die Bausubstanz im Auftrag der Gemeinde zuvor eingehend zu untersuchen und in den Archiven der Geschichte des Gebäudes nachzuspüren. Der daraus resultierende Bericht mit ausführlichen Quellentexten, Planaufnahmen und Photodokumentation kann auf der Gemeinde eingesehen werden. Originale Einzelelemente des spätmittelalterlichen Hauses, die vom bewundernswerten handwerklichen Können der damaligen Zimmerleute zeugen, sind in das Ortsmuseum überführt worden und sollen dort dem Besucher präsentiert werden.

Attilio D'Andrea und Annegret Diethelm

Maur Wälder aus des Försters und des Jägers Sicht

Der Wald hat im Rahmen der Zivilisation zahlreiche Aufgaben zu erfüllen, von denen hier nur jene genannt seien, die für unsere Gemeinde von Belang sind: Zum ersten ist er ein wirtschaftlicher Faktor von einiger Bedeutung; zum andern dient er uns mit seinen Erholungsgebieten als Quelle der Gesundheit und der Lebensqualität; zum dritten bildet er Grundlage und Lebensraum für eine vielfältige Tier- und Pflanzenwelt.

Man macht sich gemeinhin nicht bewusst, dass ein Drittel der Schweiz mit Wald bestockt ist. Für das ganze Gebiet unseres Landes sind es 1 139 696 ha, für den Kanton Zürich 48 934 ha und für Maur noch 350 ha. In unserer Gemeinde entfallen davon auf die Holzkorporation Aesch 36 ha mit 33 Teilrechten, auf die Holzkorporation Maur 38 ha mit 40 Teilrechten, auf den Privatwald Maur 180 ha mit 135 Waldbesitzern, auf den Privatwald Binz-Ebmatingen 86 ha mit 85 Waldbesitzern und auf die politische Gemeinde Maur ein Rest von 3 ha. Nicht weniger als 11 ha umfasst schliesslich das Weggebiet, das die Unterhalt-Genossenschaft zu besorgen hat.

Unsere Waldungen werden selbstverständlich genutzt, allerdings nur in den Grenzen staatlicher und kommunaler Vorschriften und Gesetze. So gilt für die Korporationen ein Waldwirtschaftsplan, demzufolge alle Bäume jeweils nach zehn Jahren gemessen werden müssen, damit der Holzvorrat ermittelt werden kann. Zum Schlagen wird nur der Zuwachs freigegeben, der in den Maurer Wäldern im Jahresdurchschnitt acht bis zehn m³ erreicht. Im Privatwald braucht es für Kahlschläge eine Bewilligung; sonst ist es dem Eigentümer freigestellt, ob er mehr oder weniger intensiv holzen will. In der Regel bezeichnet auch hier der Förster die zu schlagenden Bäume.

Während in der ganzen Schweiz jährlich 4,5 Millionen m³ Holz gefällt werden, sind es in unserer Gemeinde 2 500 bis

3 000 m³. Davon bleiben uns 2 000 m³ als Nutzholz (je ungefähr zur Hälfte Industrie- und Bauholz). Der Erlös aus diesem Holz-ertrag vermag die Kosten allerdings kaum mehr zu decken, vor allem, weil die Löhne der Waldarbeiter seit 1940 mehr angestiegen sind als die Holzpreise. Um die Nutzung unserer Wälder rationeller zu gestalten, wurde daher am 3. Dezember 1971 für unser Gemeindegebiet eine Waldzusammenlegung beschlossen. Die damals vorhandenen 412 Waldparzellen erfuhren eine Reduktion auf deren 169. Das Wegnetz dagegen wurde um 19 km erweitert und in grossem Umfang für Lastwagen befahrbar gemacht.

Den bestehenden Rentabilitätsproblemen zum Trotz muss mit allen Mitteln versucht werden, unsere Wälder zu erhalten. Dies ist keine leichte Aufgabe, da es auch um die Gesundheit des Maurmer Waldes nicht zum besten steht. 40 bis 50% unserer Waldbäume sind krank; 10% der Holznutzung betreffen tote oder absterbende Bäume. Es kommt hinzu, dass der Wald auch eigentliche Feinde hat, die sein Gedeihen beeinträchtigen und seine Existenz bedrohen. Am schlimmsten leidet er unter dem Wind: Machtlos müssen wir zusehen, wie jedes Jahr zahlreiche Bäume von Sturm und Böen umgeworfen werden; im bösen Februar 1990 waren es 4 000 m³ Holz! Viele Bäume verfügen auch nicht mehr über ein gutes Wurzelwerk und können deshalb selbst leichten Windstössen kaum widerstehen. Verheerend ist sodann das Auftreten grosser Waldschäden unter dem Einfluss des Borkenkäfers. Am meisten macht uns der sogenannte Buchdrucker zu schaffen. Jungpflanzen leiden häufig auch unter dem Rehverbiss. Man schützt sie dagegen mit Einzäunungen, die leider oft schlecht unterhalten oder von Beerensuchern niedergetreten werden.

Um den Schäden zu begegnen, die Menschen und Naturkräfte im Wald anrichten, bedarf es der Pflege durch den Förster und seiner Gehilfen. Zur Rücksicht aufgerufen sind aber auch die Waldbesucher: Man vergegenwärtige sich nur, dass unsere Wälder frei zugänglich sind. Das Suchen wild wachsender Beeren und Pilze ist überall gestattet: Der Wald ist für den Men-

schen zum idealen Erholungsraum geworden. Umfragen haben ergeben, dass 45% unserer Einwohner einmal pro Woche, 78% einmal pro Monat den Wald besuchen.

Von besonderer Bedeutung ist der Wald für unseren Wasserhaushalt: Starke Niederschläge, die in wenigen Stunden bis zu 80 l Wasser pro m² liefern, führen in offenem Gelände zu gewaltigen, oberflächlich abfliessenden Wasserfluten. Im Waldboden versickert die gleiche Menge zum grössten Teil; erst nach Tagen oder Wochen gelangt sie wieder an die Oberfläche. Vom Regen, der über den Wäldern fällt, werden rund 50% durch Verdunstung an die Atmosphäre zurückgegeben, 30% vom Boden aufgesogen und als Reserve einbehalten und 20% direkt ins Grundwasser weitergeleitet. Waldquellen liefern das sauberste und beste Trinkwasser, das wir kennen. Im offenen Land sind die Grundwasserreserven durch Düngung, chemische Schädlings- und Unkrautbekämpfung sowie durch den Ausfluss von Öl bei Unfällen u. a. ständig gefährdet; einen wirklich zuverlässigen Grundwasserschutz sichert unter diesen Umständen heute nur noch ein ausreichender Waldbestand.

Eine wichtige Rolle spielt der Wald als Lebensraum für eine vielfältige Pflanzen- und Tierwelt. Die letztere ist in unsern Breiten allerdings auf Hege und Pflege durch den Menschen angewiesen. Anders als im Urwald regelt sich bei uns der Bestand an Wild nicht selbst. Der Mensch hat Eingriffe vorzunehmen, um Überpopulationen zu verhindern, gefährdete Arten zu schützen, Schädlinge auszumerzen. Eine entscheidende Aufgabe hat in diesem Zusammenhang der Jäger zu erfüllen.

In unserer Gemeinde besteht seit 1929 das Revierjagdsystem. Die Verantwortung für Hege und Bejagung wird in einem genau umschriebenen Waldbezirk einer Jagdgesellschaft übergeben, die dem Staat dafür einen Pachtzins entrichtet. Das Maurmer Jagdrevier ist kleiner als die politische Gemeinde: Oberhalb der Aesch- und der Zürichstrasse beginnen mit Ausnahme der Guldenen bereits die Jagdzonen von Küsnacht und Zumikon. Zuständig für unser Revier ist eine Jagdgesellschaft,

deren Pacht bis auf das Jahr 1953 zurückgeht. Sie zählt heute (1992) sechs Pächter, von denen zwei als Jagdaufseher amten. Jagdpächter kann nur werden, wer in eine bestehende Jagdgesellschaft aufgenommen wird und über eine anspruchsvolle Prüfung einen sogenannten Jagdpass erworben hat. Der Jagdbetrieb ist durch das Zürcherische Jagdgesetz reglementiert.

Die Hauptaufgabe der Jägerschaft besteht in der Hege. Neben den notwendigen Abschüssen umfasst diese insbesondere die Beobachtung und Zählung des Wildbestands, die Winterfütterung, das Absuchen der Heuwiesen nach Rehkitzen vor der Mahd. Häufig müssen die Verantwortlichen auch ausrücken, um von Autos angefahrenes Wild zu beseitigen. Zu diesem Punkt mag interessieren, dass in unserer Gemeinde die meisten Rehe nicht auf der Jagd erlegt werden, sondern dem Verkehr zum Opfer fallen!

Wie wichtig ein geregelter Jagdbetrieb ist, zeigt uns die Entwicklung des Rehbestands in den zürcherischen Wäldern. Nach der Einführung der Revierjagd ist er auf das Doppelte angewachsen, ohne dass sich der Waldbereich erweitert hätte. Meliorationen, die Intensivierung der Land- und Waldwirtschaft, eine gesteigerte Bautätigkeit und der Ausbau des Strassennetzes haben seinen Bewegungsraum vielmehr verringert. Dies hat zu einer alarmierenden Häufung der Feg- und Verbisschäden in den verbleibenden Ruhezeiten geführt. In den Siebzigerjahren sah sich die Fischerei- und Jagdverwaltung des Kantons deshalb gezwungen, eine Reduktion des Rehbestands anzuordnen. Jede Jagdgesellschaft ist seither verpflichtet, jeweils im Frühling die Anzahl der Rehe im Revier festzustellen. Danach wird von der Jagdverwaltung verbindlich vorgeschrieben, wie viele davon geschossen werden müssen.

Welche Wildpopulationen sind in unserer Gemeinde heute überhaupt noch anzutreffen? Was die bereits genannten Rehe betrifft, liegt ihre Zahl gegenwärtig bei ungefähr 85. Grosse Schwankungen sind bei den Füchsen zu verzeichnen: Um 1975 hatte man ihren Bestand wegen der Tollwutgefahr auf ein Minimum dezimiert. In den letzten beiden Jahrzehnten hat er sich

erfreulicherweise wieder erholt. Da der Fuchs aber ein Träger vieler für Mensch und Haustiere gefährlicher Parasiten ist, muss seine Verbreitung immer wieder eingedämmt werden. Nach den neuesten Schätzungen leben in unseren Wäldern wieder ungefähr 40 Füchse.

Vereinzelt trifft man immer noch auf den scheuen Dachs, und auch der Neuzuzüger Waschbär soll schon gesichtet worden sein. Baumrarder und Iltis dagegen sind in unserer Gegend praktisch ausgestorben. Hin und wieder macht sich schliesslich der Steinrarder bemerkbar, wenn er mit seinem Rumoren im Dachstock die Nachtruhe stört...

Mit den vorstehenden Ausführungen sollte gezeigt werden, dass ein gesunder und gepflegter Wald für Mensch und Tier lebenswichtig ist. Förster und Jäger sind – jeder auf seinem Gebiet – im Rahmen ihrer Aufgaben für sein Fortbestehen besorgt. Eine grosse Verantwortung für das Gedeihen unserer Wälder trägt aber auch unsere Einwohnerschaft: Nur wenn es gelingt, die Öffentlichkeit noch mehr als bisher für den Schutz der Natur zu motivieren und die oft hemmungslose Ausbeutung der natürlichen Ressourcen einzudämmen, wird die Zukunft unseres ebenso schönen wie nützlichen Walds und seiner Tierwelt gesichert sein.

Ernst Trüb und Hans Brüngger

Landschaftliche Sehenswürdigkeiten

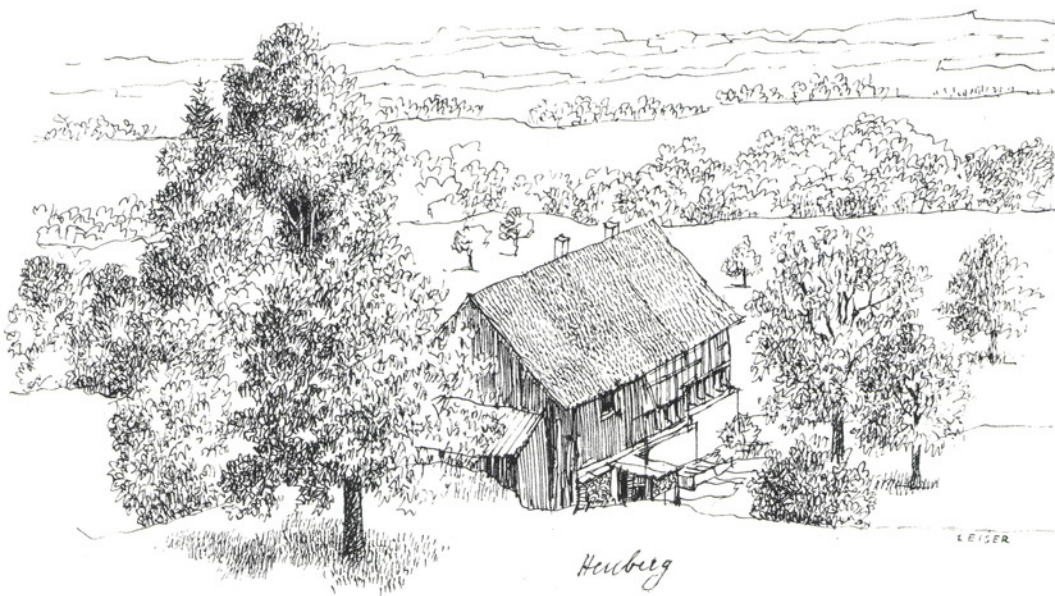


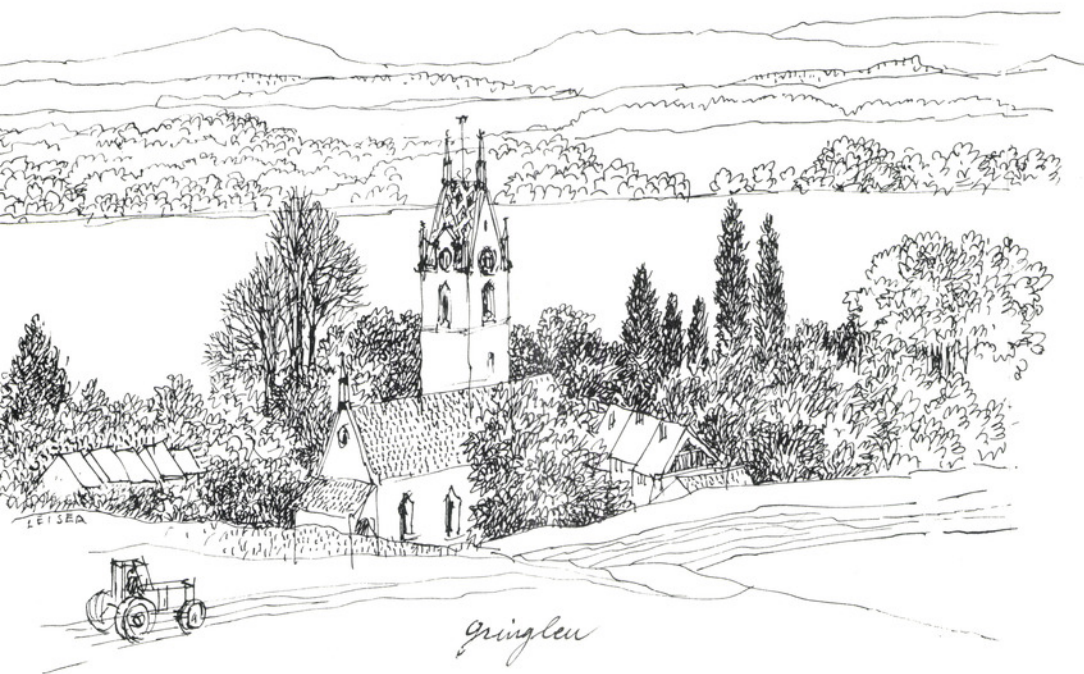
Rüti, hinter Baumwies

Landschaftliche Sehenswürdigkeiten ... mit diesem Thema und unserer Ortskarte in der Luchtasche machte ich mich eines sonnigen Tages auf einen Bummel von Aussichtspunkt zu Aussichtspunkt. Überall, wo blaue Strahlen Punkte mit besonders beachtenswertem Ausblick markieren, habe ich mich ein Weilchen hingesezt und umgeschaut.

Viel verborgene Schönheit ist mir dabei bewusst geworden, und dazu als neue Wahrnehmung die Tatsache, dass unsere Gemeinde eine Halde zwischen Forch und Greifensee belegt: Wo man sich auch niederlässt, überall liegt einem der See zu Füßen, einmal blendend hell, einmal dunkel, blau, grau, grünlich, abends sogar rötlich. Manchmal blinkt er nur zwischen Zweigen durch.

Hie und da, ganz kurz, kamen mir Eichendorff und Spitzweg in den Sinn. Ich spürte, dass ich eigentlich ein zweihundert Jahre zu spät zur Welt gekommener Romantiker bin. Doch eine Hochspannungsleitung, ein am Himmel vorbeidonnerndes





Flugzeug, das Fauchen der Autobahn und das Glitzern der Fabrikdächer jenseits des Sees erinnern mich sehr realistisch daran, dass ich ganz in der Nähe einer Stadt und am Ende des 20. Jahrhunderts lebe.

Nicht alle Aussichtspunkte halten, was die schönen blauen Strahlen versprechen. Auf dem Bänklein oben an der *Pünt in Maur* zum Beispiel, dürfte schwerlich jemand ins Träumen kommen; die auf der Zürichstrasse dahindröhnenden Autos und röhrenden Töffs im Rücken sind klar dawider.

Beim Schulhaus *Looren* strahlen gleich zwei Punkte: Derjenige östlich vor dem Schulhaus ist mit Viehhütedraht gut vor aussichtslüsternen Müssiggängern geschützt; der andere, auf der Halden, hat kaum mehr als Banales zu bieten: in der Nähe Leitungsmasten, Papierkorb und das Autopanorama der Aeschstrasse, überseeische Industrielandschaft in der Ferne; keine Erbauung vor lauter Ueberbauung.

Fast komme ich in Versuchung, die Bank beim Höhenpunkt 696 auf dem Weg zum Wassberg zu loben; nur was soll man da in die Ferne schweifen, wenn man das Gebüsch so schön vor der Nase hat.

Ein paar Aussichtspunkte habe ich aber doch ins Herz geschlossen: Das Bänklein bei Punkt 472 etwa, oberhalb der *Letzi*, an einem zauberhaften Wald- und Wiesenweg von Uessikon zum Rellikerholz. Auch jenes am Waldrand bei der *Rüti* oberhalb der *Hinteren Wannwies*. Oder dasjenige am Weg zum Naturschutzgebiet über der Häusergruppe *Heuberg* bei Neuhus an der Forchstrasse. Einen richtigen Panoramaweg, hoch über dem Dorf, dem Wald entlang, entdeckt man beim Pumpwerk *Gringlen*. Der schönste Punkt vielleicht liegt ein paar Wegkrümmungen über den fünf Höfen des *Neuguet*. Eine mächtige vom Blitz verletzte Linde spendet dort weiten Schatten. Hinter dem Seeende bewaldete Hügelzüge, nach hinten immer heller und blauer. Solche Ausblicke, so nah bei Zürich – kaum zu glauben!



Rüti oberhalb Letzi



Dass aber die siebenstrahligen Aussichtspunkte nicht immer die lohnendsten Ziele sind, zeigt die von Birken umstandene Bank an der Guldenen-Strasse, mit ihrem emsigen Autoverkehr und den brandneuen Überbauungen zu Füßen. Damals, 1981, als die Ortskarte gedruckt wurde, war es halt da noch grün, so weit das Auge reicht. Was schadet's? Unmittelbar daneben stösst man auf verschlungene Wege und weitere Aussichtspunkte, die zu entdecken unsere Naturfreunde herzlich eingeladen sind!

Godi Leiser

Die hiesige Vogelwelt im Wandel der Zeit

1964, anlässlich der ersten Grenzbegehung in der Gemeinde, entstand die Idee zur Gründung eines Maurmer Natur- und Vogelschutzvereins. Am 21. November 1964 fand im Restaurant Freischütz die Gründungsversammlung statt. Unsere Vogelwelt zu erhalten, Nistgelegenheiten zu schaffen und naturnahe Biotope zu schützen: das waren die Ziele des neuen Vereins. Schon die ersten Exkursionen im April und Mai 1965 waren erfolgreich: In kurzer Zeit machte unser Leiter aus dem Gewirr der Vogelstimmen 40 verschiedene Arten aus. Von da an befasste ich mich näher mit unseren gefiederten Freunden.

Der Verein erhielt auch Unterstützung aus der Bevölkerung: Heute zählt er nicht weniger als 150–200 Mitglieder. Seine Aktivitäten (Nistkastenbetreuung, Winterfütterung, Seeuferpflege, Exkursionen usw.) werden allerdings von einem Grossteil der Einwohnerschaft kaum wahrgenommen. Viel Fronarbeit wird geleistet: So wurde u. a. der seinerzeit trockengelegte Mühleweiher wieder instand gestellt und zu einem Biotop erweitert, das seither einer Vielzahl von Pflanzen und Tieren als Lebensgrundlage dient.

Leider können auch grösste Bemühungen den wachsenden Druck des Menschen auf unsere Umwelt nicht verhindern. Viele Einflüsse (z. B. Umweltverschmutzung, Wandel der Wälder zu Monokulturen, Erholungsdruck am See und intensive Landwirtschaft) gehen an unserer Vogelwelt nicht spurlos vorüber. Diese schleichende, kaum fassbare Veränderung hat ein enormes Ausmass angenommen. In nur einer Menschengeneration sind in unserer Gemeinde mindestens fünf bis zehn Vogelarten wohl für immer verschwunden. Anhand einiger Beispiele möchte ich veranschaulichen, wie sich das heutige Wirtschaftsdenken auf unsere Vögel auswirkt.

Das *Gartenrotschwanzmännchen* fällt durch seine hervorsteckende Färbung auf. Die schwarze Maske und die leuchtend orange Brust machen es zu einem markanten Vogel, der sich

gern in Siedlungsnähe aufhält. Ursprünglich lebte das Gartenrotschwänzchen vor allem in unseren Hochstammkulturen. Die Zerstörung dieses Lebensraums hat es aus unserer Gegend vertrieben. Bei meinen ersten Streifzügen durch die Gemeinde vor etwa 30 Jahren fehlte es nie. Heute ist sein Bestand zusammengebrochen, und es dürften nur noch wenige Exemplare bei uns überleben. Der Verwandte des Gartenrotschwänzchens, der *Hausrotschwanz* machte eine gegensätzliche Entwicklung durch: Er profitiert von der Ausdehnung der Siedlungsgebiete. In den Bergen brütet er meist in Felsnischen. Anscheinend sind unsere Häuser Felsklötze für ihn, so dass er hier unendlich viele Nistmöglichkeiten findet. Als Frühaufsteher erfreut uns sein heiterer Gesang schon vor dem Morgengrauen.

In den alten Obstbaumbeständen, die früher den ganzen Hubrain bedeckten und von Einfamilienhäusern verdrängt worden sind, gab es eine Vielzahl von Vogelarten. Uralte Bäume, die zum Teil hohle Stämme aufwiesen, wurden nicht gefällt und boten Nistgelegenheiten für viele Arten. Als Beispiel nenne ich den *Wiedehopf* und den *Wendehals*. Beide sind auf Hochstammkulturen angewiesen. Auf dem Menüplan des Wiedehopfs stehen vor allem grosse Insekten. Die intensive Landwirtschaft und der massive Einsatz von Pestiziden – auch in jedem Einfamilienhausgarten – haben ihren Bestand radikal vermindert. Ein gutes Beispiel für diesen Rückgang liefert uns der Maikäfer: Als Knaben sammelten wir ihn eimerweise ein und erhielten ein kleines Entgelt dafür. Von den heutigen Kindern werden wohl nur wenige diesem Käfer in der Natur begegnen. Mit dem Verschwinden der Grossinsekten und der alten Obstbäume dürfte der Anblick eines Wiedehopfs mit seiner wunderschönen Haube für mich nur noch Erinnerung sein!

Von den fünf *Specharten*, die unsere Gemeinde bewohnen, ist noch keine ganz verschwunden. Die Spechte gelten als die Zimmerleute des Waldes. Für jede Brut wird eine neue Höhle in einen Baum gemeisselt. Somit nehmen Spechte für andere Höhlenbrüter, die selbst nicht fähig sind, eine Wohnung zu zimmern, eine Schlüsselposition ein.

Der kleinste von ihnen ist der *Kleinspecht*. Nur etwa spatzengross, wird er oft übersehen. Er bevorzugt Weichholzbestände (Erlen, Pappeln, Weiden). Sein Verbreitungsgebiet liegt dem Seeufer entlang und zum Teil in den bachbegleitenden Gehölzen.

Die häufigste Spechtart ist der *Buntspecht*. Dank seiner Anpassungsfähigkeit kann er bei uns in fast allen Biotopen überleben. Man findet ihn ebenso im Mischwald wie auch im Fichtenwald. Sogar die offene Landschaft mit wenigen Bäumen scheint ihm zu behagen. Durch Trommeln markiert er sein Revier. Mit Vorliebe sucht er sich Telefonstangen für diese Tätigkeit aus. Den Blechdeckel am Ende der Stange benützt er dabei als Verstärker. Im Winter ist er als einziger Specht auch regelmässig Gast an unseren Futterstellen.

Schlechter wirkt sich die Veränderung der Landschaft auf zwei andere Spechtarten aus. Früher sah man den *Grün-* und den *Grauspecht* noch sehr häufig bei uns. Heute bin ich froh, wenn mir dieser Anblick jedes Jahr noch einmal vergönnt ist. Der Grünspecht bevorzugt alte Obstgärten, während der Grauspecht alte geschlossene Wälder liebt. Äusserlich sind beide für den Laien kaum zu unterscheiden. Was sie gemeinsam haben, ist ihre Ernährungsweise, und dies ist wohl ein wichtiger Grund für ihr Verschwinden. Im Gegensatz zu den anderen Spechten, die ihre Nahrung auf den Bäumen, unter der Borke oder im Holz suchen, besteht ihre Grundnahrung aus Ameisen. Der intensive Ackerbau und die Verdichtung unserer Böden mittels Maschinen haben viele erdbewohnende Ameisenarten dezimiert. Auch unsere Waldameisenhaufen sind auf ein klägliches Minimum zusammengeschrumpft. Vor allem im Winter konnte man beobachten, wie die Spechte armtiefe Höhlen in diese Haufen gruben und mit ihrer klebrigen Zunge von den Ameisen naschten. Der Grauspecht als Waldbewohner dürfte wohl weniger gefährdet sein, da dort die schwarzglänzende Holzameise noch recht häufig ist.

Die grösste Spechtart ist der *Schwarzspecht*. Der etwa krähengrosse Vogel lebt sehr heimlich in den Wäldern. Er war



Braunkehlchen
(Photo:
A. Labhardt)



Feldlerche
(Photo: A. Saunier)



Grünspecht
(Photo: K. Weber)

schon immer ein ziemlich seltener Gast in der Gemeinde. Für seine Kinderstube sucht er uralte Buchen, die im Wirtschaftswald mit einer Umtriebszeit von 100 bis 120 Jahren kaum mehr zu finden sind. Meist entdeckt man diesen Vogel nur, wenn er sich durch sein helles Lachen bemerkbar macht. Seine geräumigen Höhlen sind geschätzte Wohnungen für Dohlen, Hohltauben, Käuze und Fledermäuse.

Bei den ersten Exkursionen im Jahr 1965 begleitete uns auf offenen Kulturflächen stets der munter plaudernde Gesang der *Feldlerche*. Immer wieder beeindruckte mich die enorme Leistung dieses kleinen Vogels. Im Steigflug schraubte er sich in den Himmel, bis er beinahe nicht mehr zu erkennen war, und sang dazu aus voller Kehle. Plötzlich verstummte er, legte seine Flügel an und fiel wie ein Stein vom Himmel. Kurz über dem Boden fing er sich auf und verschwand in der Vegetation zum Nest. Nie ist es mir gelungen, den Landeplatz zu ermitteln und den verborgenen Nestplatz zu finden!

Da heute in der Landwirtschaft die Fruchtfläche durch das Jahr meist mehrmals bearbeitet wird, sind die Zeitperioden dazwischen für die Aufzucht einer Lerchenbrut zu kurz geworden. Das Gelege wird meist schon vorher zerstört! Lerchengesang ist bei uns wohl für immer verstummt.

Auch das *Braunkehlchen* wurde früher noch regelmässig auf Exkursionen gesichtet. Es ist ein Bewohner des offenen Ried- und Graslands. Da es erst sehr spät aus Afrika zurückkommt – anfangs Mai – hat es kaum mehr eine Chance, eine Brut aufzubringen. Schuld ist das intensive Düngen, das die Heuernte schon im Mai möglich macht. Da das Braunkehlchen aber etwa vier Wochen braucht, um seine Jungen aufzuziehen, ist sein Verschwinden leicht zu erklären.

Die veränderten Umweltbedingungen haben jedoch nicht nur negative Auswirkungen. Dies lässt sich gut am Beispiel unserer *Taggreifvögel* demonstrieren. Anfang der Sechzigerjahre waren bei uns fünf Arten vertreten; heute ist eine weitere Gattung dazugekommen. Am häufigsten begegnen wir dem allbekannten *Mäusebussard*. Sein Bestand war immer relativ

dicht; auch unterlag er nie den massiven Populationseinbrüchen, denen andere Greifvögel ausgeliefert waren. Wie sein Name sagt, ernährt er sich hauptsächlich von Mäusen. Dabei kommen zwei verschiedene Jagdarten zum Zug. Zum einen ist er ein besonders guter Segelflieger. In der warmen Jahreszeit nützt er die günstige Thermik aus und zieht oft stundenlang seine Kreise ohne einen Flügelschlag. Hat er eine Maus erspäht, stürzt er sich im Sturzflug auf sie nieder. In der kalten Jahreszeit sitzt er auf einer Warte und lauert auf Beute.

Zwei Segler konnten – so paradox das klingen mag – dank der Umweltzerstörung durch den Menschen bei uns sesshaft werden: der *rote* und der *schwarze Milan*. Beide sind nahe Verwandte und haben dennoch eine ganz unterschiedliche Lebensweise. Der *rote Milan* ist der grösste einheimische Greifer. Ursprünglich war er vor allem dem Jura entlang beheimatet. Seine Jagd- und Ernährungsweise gleicht in etwa der des Bussards. Die meisten Rotmilane überwinterten im wärmeren Mittelmeergebiet. Der Bau der Autobahnen liess viele ungenutzte Böschungen entstehen, die sich zu einem wahren Paradies für Mäuse und anderes Kleinjetier entwickelten. Der rote Milan passte sich an diese neue Nahrungsquelle an, da die notwendigen Sitzstangen (Beleuchtungskandelaber) auch vorhanden waren, und breitete sich über das ganze Mittelland aus. Da sein neues Biotop auch im Winter genügend Nahrung liefert, verzichtet ein grosser Teil der Rotmilane auf die lange Reise in den Süden und ist zum Standvogel geworden.

Sein Vetter, der *schwarze Milan*, ist demgegenüber ein ausgesprochener Zugvogel. Sein Winterquartier liegt auf dem afrikanischen Kontinent. Als reiner Aasfresser ernährt er sich hauptsächlich von toten Fischen. Nun haben die enormen Phosphateinleitungen in unsere Gewässer die Algenbestände stark erhöht. Die so entstandene Nahrungsbasis führte zu einem starken Wachstum der Weissfischbestände. Da sich im Sommer regelmässig – auch im Greifensee – grosse Fischsterben ereignen, bietet dieser Überfluss an Nahrung dem schwarzen Milan die Möglichkeit, seine Präsenz massiv zu verstärken.

Der Bestand an *Turm-* und *Rüttelfalken* unterliegt immer wieder grossen Schwankungen. Bei seiner Jagd nach Mäusen und grösseren Insekten kann er an Ort in der Luft stehenbleiben. Dieser ursprünglich weit verbreitete Greifer erlitt in den Sechzigerjahren starke Verluste. Umfangreiche Untersuchungen haben ergeben, dass vor allem Pestizide dafür verantwortlich sind. Durch seine Hauptnahrung, die Mäuse, gelangten die Gifte in seinen Körper. Dies bewirkte, dass die Schalen des Geleges dünner wurden: Die Eier hielten dem Druck des brütenden Weibchens nicht mehr stand und zerbrachen. Nachdem einige starke Pestizide (z. B. DDT) inzwischen verboten sind, konnten sich die Bestände in den Siebzigerjahren wieder erfreulich entwickeln.

Dasselbe Schicksal wie der Falke erlitten auch *Habicht* und *Sperber*. Diese eher seltenen Jäger bekommt man wegen ihrer Jagdweise kaum zu Gesicht. Ihre Hauptnahrung besteht aus anderen Vögeln. Der kleinere Sperber lebt vor allem von Singvögeln; der Habicht schlägt gerne Tauben, Drosseln und Eichelhäher. Das wesentlich grössere Weibchen vergreift sich manchmal auf einem Bauernhof an einem Huhn. Wegen dieser eher seltenen Übergriffe – meistens soll es sich jeweils um die beste Legehennen gehandelt haben – wird der sehr seltene Vogel noch heute illegal gejagt. Normalerweise lauern beide Arten möglichst versteckt in einem Baum auf vorüberfliegende Beutetiere. Mit einer Geschwindigkeit, der das menschliche Auge kaum zu folgen vermag, stürzen sie sich auf die Beute und schlagen sie im Flug. Meist erkennt man die Anwesenheit dieser Luftakrobaten nur daran, dass scheinbar ohne jeden Grund in der Vogelwelt eine riesige Aufregung entsteht.

Diese kleine Auswahl an Vogelschicksalen in unserer Gemeinde sollte jedermann zum Nachdenken anregen, denn ohne eine lebensfähige Natur dürfte letzten Endes auch *unsere* Gattung bedroht sein.

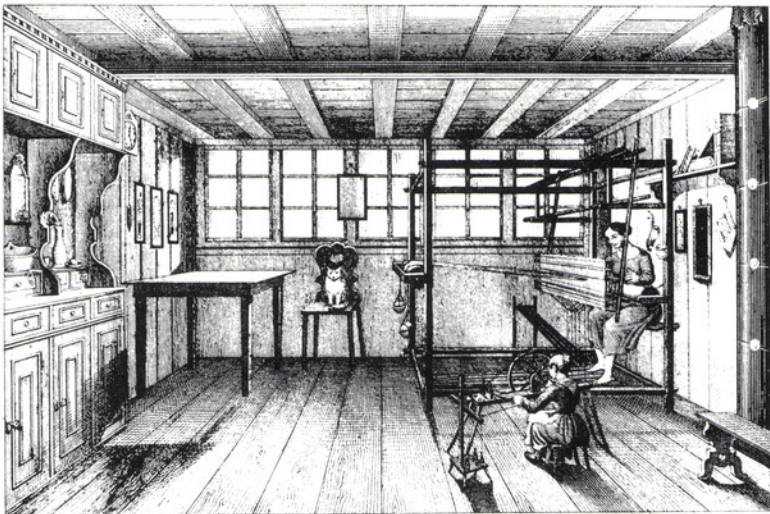
Beat Fehr

D'Basì Bertha erzellt vom Sidiswäbe

Ein Zeitbild aus dem Zürich-Kalender

Der Chilebächlibur² hat grossen Besuch. Der Zufall schneit ihm heute wieder einmal eine ganze Tischrunde von Gästen ins Haus. Da kommt am zeitigen Morgen schon seine verheiratete Tochter³ mit Kind und Kegel angefahren. Nach dem Imbiss rücken wie auf ein verabredetes Zeichen die beiden Basen⁴ aus dem Hinterdorf, die Bertha und die Anneliese zur sonntäglichen Visite an. Und schliesslich meldet sich noch der Schulmeister Weber aus der Stadt mit seiner Frau und möchte für die vitaminarme Winterszeit vom gründigen Boden des Chilebächlibhofes einen namhaften Vorrat an Obst und Kartoffeln sichergestellt wissen. So sitzt denn eine gesprächige Gesellschaft um den alten Familientisch und plaudert bei einem Glas Lettensürler⁵ in guter Stimmung über das Zeiterleben. «Ja», meint der gebildete Herr aus der Stadt, als ihm die Chilebächlibäuerin ein gewichtiges Bauernbrot zum Zugreifen hinhält, «heute ist der Bauer wieder am besten daran!» «Mit dem Anbau von Hanf und Lein», ergänzt seine Ehehälfte, «sind die Anfänge für die Wiedereinführung der Selbstversorgung mit Tuch und Leinenzeug im Bauernhaus ja bereits wieder gemacht.» Und wie die Diskussion so langsam vom «Mührefässli» (Haushaltbuttermaschine) zum Handwebstuhl übergleitet, findet die Base Bertha den Zeitpunkt für gekommen, um in den Disput einzugreifen. Eine solche Gelegenheit, einem gebildeten Herrn aus der Stadt und seiner Frau vom «Sidisweben» zu erzählen, bietet sich kaum alle Schaltjahre einmal. Ja, bereits ein halbes Jahrhundert lang hat sie mit ihrer Schwester, der Anneliese, auf dem Weberbrett gesessen und dabei Hunderte von Metern Seidenstoffe aller Art handgewoben. «Es war eine verdiente Sache», fährt sie nach einer kurzen Atempause fort, «es hiess in einem fort: Früh auf, spät nieder, iss weiblich (rasch) und wieb wieder», wollte man seine Arbeitsaufträge in der vorgesehenen Zeit und mit der gewünschten Genauigkeit ausführen. Ja, ja, der Herr Seidenfergger, der Vertrauensmann des Geschäftsherrn, war ein gestrenger Mann, der mit scharfen Augen die 'Trettenfehler' im fertigen Gewebe herausfand. War man dann glücklich soweit, das Material für einen neuen Auftrag im Fergerkörbli nach Hause zu tragen, dann klopfte bereits am andern Morgen der Herr Anrüster an die Türe, um wiederum ein neues Wupp einzuziehen, die komplizierte Maschinerie des Webstuhls in

Gang zu bringen. Das weitere besorgten zwei flinke Hände, die unablässig vom frühen Morgen bis zum späten Abend den Eintrag durch den Zettel schickten, bis wiederum nach drei oder vier Wochen ein Bupp, eine schwere Rolle Seidenstoff, zum Ferggen bereit lag. Einen grossen Lohn hat der 'Siddisweber' am Ende des Monats nicht nach Hause getragen, einen Franken auf den Tag; wenn's ein gutes Bupp war, einen Franken zwanzig und wenn's viel war, einen Franken fünfzig. — «Es kommt eben im Leben nicht darauf an, wieviel man einnimmt», unterbricht die Anneliese den Redestrom ihrer Schwester, zum Herrn Schulmeister hinüber blickend, der sein Gesicht ob diesen Beträgen bedenklich in die Länge zieht, «sondern eben wieviel man ausgibt. Man hat auf manches verzichtet, was einem heute untentbehrlich scheint», fährt die Erzählerin weiter. «Man hat eben nicht den halben Vormittag vor dem Spiegel stehen können, wenn der Zettel am Abend einen Vortrag aufweisen müsste. Es ist in der Regel nur am Sonntag ein Röckli Siedfleisch auf den Tisch gekommen. Das übrige, was zum Leben notwendig war, lieferte das Kartoffeläckerchen oben am Haus und der Krautgarten draussen vor der Fensterbank. Ein paar Ziegen, die man im angebauten Stalle hielt, lieferten die Milch und als koloniales Genussmittel waren jeden Neumond zwei Bierlinge Kaffeebohnen die einzigen Süd-



Alte Bauernstube um 1849
(Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel)

früchte, die den Weg ins Haus fanden. Im eigenen Wäldchen in der 'Tannen-ten' hat der dienstfertige Wetter Rudolf jeden Winter zur Christzeit einige Bäume geschlagen und daraus 'Füürnägel' (Brennholz) gespalten. So hat man sich mit dem beholfen, was man besaß und dabei dem 'Doktor' recht wenig zu verdienen gegeben. Und wenn man auch seiner Lebtag nie auf dem Rigi oder dem Pilatus gewesen ist, nie im Zirkus, Theater, im Car Alpin oder gar im roten Pfeil gesessen hat, ist man dennoch guter Dinge geblieben und hat nicht mit seinem Schicksal gehadert. Man hat's eben in der Kinderstube gelernt, das Beten und Werken und mit dem Einfachen vorliebnehmen.» — «Ja», meint zustimmend der gebildete Herr aus der Stadt, «es ist eine eigene Kunst, die vor allem in der Jugend geübt sein will: das Zufriedensein, das Genügsamsein, das sich nach der Decke strecken.»

Heinrich Bachmann¹

Anmerkungen von Ernst Bachofen:

1. Heinrich Bachmann-Zollinger, Landwirt in Winikon bei Uster, war während Jahrzehnten nebenberuflich als Journalist für den «Anzeiger von Uster» tätig.
2. Jakob Zollinger-Weber, geb. 1867, genannt «Hartmann-Schaaggi», Schwiegervater des Heinrich Bachmann, wohnte an der Eggstrasse 3 in Maur.
3. Hulda Bachmann-Zollinger, Ehefrau des Heinrich Bachmann.
4. Bertha Weber, geb. 1864, gest. 1948,
Anneliese Weber, geb. 1871, gest. ?,
genannt «Schreibers» (der Vater war Schreiber der Zivilgemeinde Maur). Die beiden ledigen Schwestern wohnten in der Pünt in Maur. Bertha widmete sich der Haus- und Gartenarbeit und besorgte einige Ziegen. Sie erhielt im Dorf den Übernamen «Tagblatt» wegen ihres guten Mundwerks. Anneliese webte in der Stube am Handwebstuhl Seide. Sie wurde deshalb «Schnellzug» genannt, nach der Bewegung mit dem Strick, welcher das Webschiffchen hin und her schob.
5. «Lettensürler»: Vergorner Most, von einer späten Birnensorte, die im «Letten» (Flurname) wuchs. Die späten Sürler oder Marxenbirnen ergaben einen sehr guten Most, klar wie Weisswein.

Üessike - geschter und hüt

Wer käänt Üessike?

Ich bi-n-im Jahr 1930 i dem Dörfli gebore. Min Name isch Lui Bleuler. Ich wone mit miner Frau Ruth a de Dörflistrass. Dä Gmeindsteil liit a de Rällikerstrass, zirka zweeähalb Kilometer i südöschtllicher Richtig vom Muurmer Dorfplatz ewäg. Zu dem Dörfli ghöred na e paar Ussewachte wie: Breitacher, Letzi, Neuguet, Vorderwannwies, Bachle, Schybändler und d Steitrüese. Wämer die Hushaltige zämezellt, sind s so gäge di 35, mit öppe 100 Iiwoner.

Wie hät das Dörfli i miner Juged usgsee?

Also, wämer vo Muur her cho isch, hät mer zerscht d Steitrüese passiert, mit eim Puuregwärb linggs und zwee rächts, eine devo e Puurewirtschaft. Dezue hät en chline Räßberg ghört samt Räßhüsli. Zirka 100 Meter witer, Richtig Dorf, echli uf em Hoger obe, de Hof vom Schybändler-Puur. Am Dorf-Iigang linggs s Schuelhüsli am Gigere-Bach, am Fuess vom Gotthard. Dänn gäg de See abe wider en Puurehof. Tiräkt a de Rällikerstrass e grossi Schüür mit Stall. Scho simer bim Dorfbrunne am Dorfplatz! Dē isch linggs und rächts flankiert vo zwee Flärz, quer zur Dorfstrass. Obe vor em Waldrand d Müli mit Schüür und Näbedgebäud, wo geischtig behinderti Lüüt woned. Im Underdorf na vier Puurehöf. Bi der Abzwiigig is Neuguet namal en Hof und zletscht, ganz a de Strass rächts d Sännhütte mit de Chäsi. Na vier einzeln Ghöft häts bis a d Eggmer Gränze.

Wer hät da gläbt?

Mir isch verzellt worde, das vor miner Ziit 17 Familie Zollinger da gläbt händ. Das es kei Verwächslige ggää hät, hät jede en Übername gha, zum Biispiil s Gigers: Das sind föif Gschwüschterti gsii. Vo dene hät de Eltischt chöne Giige spile. S hät aber au es Stuck Wisland, wo hüt nad «Giigere» heisst. S Lini-Wäbers händ Liinis am eigne Wäbstuel gwobe. De Poscht-Schaaggi und d Poscht-Seline händ d Poscht gfüert.



*Das alte Uessikon um 1910
(Ortsgeschichtliche Sammlung, Maur)*

Dernäbscht hät s en Schuemacher im Underdorf gha,
 - en Volg-Lade mit ere Sprächstation, zmitzt im Dorf,
 - en Spängler, won uswärts gschafft hät, aber am Fiirabig de
 Dorflüüte zur Verfüegig gstande isch,
 - nöd z vergässe de Allerwäüts-Chlüüteri Bodmer,
 - de Chäser hät i de Sännerei gwont,
 - im Schuelhüsli händ verschidene Primarlehrer alpott emen
 andere d Türfalle i d Hand ggää,
 - e Puurefrau hät im Näbetamt d Schuelabwartin gmacht,
 - e paar Biilizüchter händ wunderbare Biilihung verchauft,
 - und underhalb em Neuguet hät s e Silberfuchsfarm gha.
 Die hät mer bi derna Wind wiitume gschmöckt!

Jetz na es Müschterli vom Galopp-Schnyder, verzellt vo mim
 Vatter: Ich meine, er heig au Zollinger gheisse. Galopp – das
 seig da devo cho, wil er nie heig chöne die gschniiderete Chlei-
 der zur Ziit ablifere und drum immer am Schluss is Prässiere
 cho isch. Uf all Fäll hät min Vatter erscht am Hochsigmorge sis
 bschtellt Chleid übercho. Es heig aber scho en Flick uf em
 Chnüü gha, ebe wil de Galopp-Schnyder vor luter Prässiere mit
 sim cholegheizte Glettise es Loch useprännt heig. Uf de Hoch-
 sigfahrt über de Albis mit de Völkerbäne heig halt min Vatter
 müese d Hand uf dä Schnurpf lege.

En anderi Eigeheit vo dem Galopp-Schnyder seig gsii, das er zu allne Jaaresziite im Dorfbrune padet heig! Öppis anders isch passiert, wo der eint oder ander Puur sis Ross dur en Traktor ersetzt hät: Eine isch eso gwönt gsii, hüscht und hott z säge, das er das au zum Traktor gseit hät und dur daas unprämset voll is gschlossni Garagetor iegfaare n isch!

Wie hät mer gläbt?

I bsunders gueter Erinnerungig han ich d Chriegsjaar. Euse Drei-Persone-Hushalt hät Müe gha, mit de zuteilte Rationierigsmärggli uszcho. D Puure, als Sälschtversorger sind da scho besser draa gsii. So händ au mir im chline Ächerli näbscht Gmües und Herdöpfel Runggle für d Chünel pflanzet, dezue hät min Vatter chöne s Gras vo de Strasseränder ernte und heue.

Uf d Fäschttage hät s dän öppe en guete Brate ggää. I de Chuchi isch ein Wasserhaane gsii, wo für alles tienet hät. S Holz für de Chochherd und Chachelofe hämer bim Puur gchauft. Das hät müese gschiitet wärde; versorget hämer s i de Winde. I de umligende Wälder isch au s Fallholz zämegnaa worde.

I de Freiziit und in Schuelferie händ d Puure für eus Buebe immer Arbet gha. So han ich gleert heue, fruchte, Maischölbe ärnte und d Bletter zämebinde zum Ufhänke oder Moschtöbscht ufläse. Schön isch es gsii, wänns na glanget hät go bade im Griifesee.

Min Vatter isch all Tag mit em Velo uf Uschter, in e Bauele-Spinnerei go schaffe. Sin Ferie-Aspruch pro Jaar isch ein Tag gsii. Dē hät eusi Familie eso verbracht: Nach em Zmorge simer i d Schüüre ue gloffe und mit de Forchbaan in Stadelhofe gfaare. Dänn hämer die wunderschöne Schaufänschter-Uslage bewunderet und als Höhepunkt im Olivebaum Zmittag ggässe. Beziite isch es wider heizue ggange, das de Vatter am andere Tag usgruebet hät chöne a d Arbet gaa.

Winterfreude hämer mit Schlittle und, wer gha hät, Schii am Mülihoger gnosse. Sogar mit Fassduube hämer probiert obenabe z kurve. Ime stränge Winter isch es sogar mügli gsii, mit de Örgeliböde uf em zuegfrone Griifesee umezsuuse.

Wie isch s Verheltnis zu de Muurmer Gmeind gsii?

Üessike isch im Gägesatz zu Muur nie verwönt worde mit öffentliche Vercheersmittel. S Velo isch s Allerwäts-Furtbewegigmittel gsii. Es isch aber mügli gsii, uf Schueschters Rappe i d Schüüre uf d Forchbaan z gaa oder uf Muur ufs Poschtauto oder i d Schiffländi ufs Schiff für Uschter oder is Chiis uf d Uschter-Ötwill-Baan.

D Ichaufsmöglichkeiti im Dorf sind chlii gsii, doch sind d Becke und d Metzger vo Muur, Egg und Mönchaltorf regelmässig verbii cho, seigs mit Ross und Wage oder scho mit em Auto. Fisch us em Griifensee hät de Fischer Zollinger us Riedike aapotte. De Migros hät mit sim schwäre Laschtwage mit Holzvergaser z Üessike ghalte; en Gmüesler isch vo Egg cho. Natürli hät s Schoggimannli nöd gfäält, wie au s Ziger- und s Zündhölzli-Mannli. Husierer händ Müglis und Unmüglis aapotte.

Zigüner händ wele Schirm und Pfane flicke oder Schääre schliiffe. Bim Dorfbrune zue händ s dänn d Werchstatt uf poue, und mir händ gärn zueglueget, wie die kabutte Pfanneböde am Fүүr wider dicht gmacht worde sind. Übernachtet händ s im Zigünerhölzli; das liit zwüsche de Steitrüese und de Flue.

So simer egetli ganz guet ooni Muur Zgang cho. Kontakt hämer hauptsächli im politische und chirchliche Beriich gha. Nöd vergässe d Schüeler, wo vo Muur us z Üessike die viert bis sächst Klass psuecht händ!

Was isch de Underschiid zwüschet früener und hüt?

Im Schuelhüsli isch bis 1965 Schuel ghalte worde. D Wirtschaft i de Steitrüese isch scho vor villne Jaare iiggange. Zweek Puurehöf sind hüt Ross-Stallige, eine sogar e Auto-Reparatur-Werchstatt. I andere Höf wird na gwont, aber nūme puuret, s Land isch verpachtet. E Familie Zollinger gits nūme. Na sächs Puure vo mittelgrosse Höf lifered iri Milch i de Sännerei ab. Eimal am Tag wird si vome Toni-Tanklaschtwage abgholt.

Wil s e kei Poscht, kein Volglade, kein Schuemaker mee hät, gönd d Üessiker mit em Auto i die umligende grosse Ichaufszäntrē go poschte. Wer nöd mobil isch, wird mitgnaa. Nu de

Migros und de DAK (Dienst am Kunden) haltet nach wie vor einmal i de Wuche uf em Dorfplatz, womer sich dänn zume Schwätz trifft.

S Heim zur Müli staat lëer. Im Privataltersheim im Flarz obe a de Strass woned jungi Lüüt, sogenannti Neuzuezüger, wo sich aber scho beschtens is Dorfläbe iegfüegt händ. Sid miner Chindheit sind nu zwei Privat-Eifamiliehüser pout worde und e paar Stöckli.

Warum läbt me gern z Üessike?

Die paar Nachteil, womer als Üessiker hät, falled gar nöd is Gwicht, wil mer e sonen Dorffride händ, wo sicher eimalig isch. Mer mag em andere ggune, was er hät. Isch doch emal öppis nöd i der Ornig, wird gredt mitenand. Es hät wider jungi Familie mit Chind, was eus Elteri ganz bsunders freut.

De gröschti Wunsch vo eus Üessiker a d Zuekunft wär, das es na lang eso törfi bliibe!

Lui Bleuler



Ortsgeschichtliche Sammlung, Maur

Der Senn vom Hubrain

Dichter, Holzschnitzer und Bauer

Portraitskizze eines ungewöhnlichen Maurmers

«Schönes erkennen und weitergeben» ist die einfühlsame Würdigung Fritz Senn's betitelt, die Edith Luginbühl zu seinem 95. Geburtstag in der «Maurmer Post» 31/92 erscheinen liess. Diesen Steckbrief eines ungewöhnlichen Bauern ergänzt und koloriert der folgende Rückblick seiner Pflegetochter Ursi auf ihre Jugendjahre am Hubrain in der Hut zweier jener zu allen Zeiten seltenen Menschen, deren Sein ohne Schein auskommt und die im Geben mehr Erfüllung sehen als im Nehmen.

Fritz Senn, mein Onkel und Pflegevater, wurde am 12. August 1897 in Buus, Baselland, geboren, als zweitältestes von sechs Kindern, vier Mädchen und zwei Buben. Für mich war er Vati, da ich als zweijähriges Kind zu Onkel Fritz und Gotte Luise, seiner Frau, kam, die kinderlos waren. Ich hatte meinen richtigen Vater verloren, einen Bruder von Fritz.

Vati, ein intelligenter, aufgeweckter Bursche, besuchte die Schule in Buus. Lesen hätte er damals nicht besonders gut gekonnt, hat er mir oft erzählt, und das Rechnen lag ihm gar nicht. Aber als Junge hat er sich eigenhändig einen Fotoapparat gebastelt, der funktionierte: Für 20 Rappen kaufte er sich eine Linse, als Leim verwendete er Mehlpappe, denn seine Familie hatte kaum Geld, wie die meisten kinderreichen Familien zu jener Zeit.

1925 heiratete Vati seine Luise Rometsch aus Wädenswil. Er hatte sie im Militärdienst im Tessin kennengelernt. Mit einem ihrer Brüder bewirtschafteten sie den elterlichen Hof in Buus.

Im kalten Winter 1929 kauften Fritz und Luise den Hof «Hubrain», ob Maur gelegen. Da Vati ein rechter Baselbieter war, wollte er Kirschen haben. So holte er sich wilde Kirschbäumchen aus dem Wald und veredelte sie mit Baselbieter Kirschenreisern. Im Dorf hiess es damals, «der Senn spinnt». Später wurde er um die fast hundert Kirschbäume beneidet.

Vati hatte seit jeher Freude am Schreiben. Zudem war ihm eine ausserordentliche Beobachtungsgabe eigen. So ging er nicht etwa achtlos an einem Spinnennetz vorbei, sondern bewunderte das Werk des kleinen Tiers. Und so schrieb er trotz seinem strengen Bauernalltag sein erstes Bilderbuch: «Von Spinnen und Mäusen». Viele seiner Gedanken hat er in Gedichten ausgedrückt: Zu seinem achtzigsten Geburtstag liess er das Büchlein «Mein Leben in Versen» erscheinen. Eine Nachbarin erzählte mir, dass Vati sie in aller Frühe angerufen habe, sie müsse unbedingt den Sonnenaufgang über dem Greifensee bewundern: Ihr die Morgenstimmung zu vermitteln war ihm wichtiger als Rücksicht darauf, dass er sie möglicherweise weckte. Stets blieb er empfänglich und offen für die Schönheit in Landschaft und Natur, bei jedem Wetter, winters wie sommers.

Ich verlebte eine wunderbare Jugendzeit auf dem Hubrain. Da ich dort auf dem Hof als einziges Kind aufwuchs, schnitzte mir Vati grosse Holzmanoggel. Die beiden, Martin und Brigitte, waren meine Spielgefährten. Vati schnitzte mir auch einen Hund, den ich an einer Schnur hinter mir her zog. In meiner kindlichen Phantasie lebte alles um mich herum. Einmal hat Vati mir aus Lehm (den man vor der Melioration 1946 noch in Mengen in den Sumpfwiesen fand) einen Elefanten, ein Krokodil und ein Hexenhaus modelliert. Als ich in die Schule kam, machte mir Vati ein Kasperlitheater aus einer Kartonschachtel. Die Figuren waren auch aus Karton, beidseitig bemalt. Meine Schulkameraden erinnern sich vielleicht noch daran. Später liess er aus Wurzelstöcken, Ästen und Baumstämmen eine ganze Welt von Fabelwesen und Ungeheuern entstehen, dann sogar ein Alphorn, dem er schauerliche Töne entlockte, bis er es durch eine gekaufte Büchel ersetzte. Vati hatte auch grosse Freude am Reiten. So hat er mich als kleines Mädchen oft vor sich aufs Pferd genommen. Mit seinem Max ritt er sogar einmal ins Baselbiet.



*Fritz Senn mit seinen zwei Eidgenossen Max und Baggi.
(Photo: Georg Scheffer)*

Vati war viel am Lesen; so nahm er einen oft gar nicht wahr, wenn man nach Hause kam. Man durfte nicht empfindlich sein, wenn er mit seinen Gedanken abwesend war. Mutti war eine wunderbare Frau. Sie hat Vati viel Unangenehmes abgenommen und bewunderte ihren «Fritzi». Auch singen konnte Vati sehr gut. Man hörte ihn oft im Dorf unten, wenn er von den Kirschbäumen herunter sang: «Behüt dich Gott, es wär so schön gewesen, behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein» (aus: «Der Trompeter von Säckingen»). Er hat auch ein SJW-Heft geschrieben: «Der römische Legionär», und sogar in alten Schriften der Römer, Griechen und Ägypter kannte er sich aus. 1942 schrieb er das Festspiel «Die vier Jahreszeiten» zur Einweihung des Schulhauses «Pünt» in Maur. 1950 bekam Maur vier neue Kirchenglocken. Zu jeder der Glocken steht ein Gedicht in Fritz Senns Gedichtbändchen. Im Alter lernte er sogar noch Korben, und seine Weidenkörbe hielten rauhem Gebrauch stand.

Das war Vatis reiches Leben. Nun ist er 95 Jahre alt und lebt fast nur noch in der Vergangenheit, vor allem im geliebten Baselbiet seiner Jugendzeit. Aber er hat uns allen viel gegeben mit seinen Gedichten und Geschichten.

Zum Abschluss seien zwei Verse aus dem Gedicht «Dank an Gott» zitiert, das er mit 70 Jahren schrieb:

*Ja, meine kühnsten Jugendträume,
Bach, Wald und blühende Bäume,
ich nahm sie als Wunder aus Deiner Hand,
den glitzernden See und das blühende Land.*

*Du hast dem frohen Träumer im Leben
immer mehr als genug gegeben.
Heut denk ich zurück voll Danken und Loben
an Dich, du herrlicher Vater dort oben.*

Ursi Trüb-Senn

Werner Suter

Raritätensammler mit Seltenheitswert

Wohl jedermann in unserer Gemeinde weiss von der Maurmer Burg und der dort untergebrachten Sammlung von Werken des Zeichners, Kupferstechers und Verlegers David Herrliberger, der als letzter Maurmer Gerichtsherr 1697–1777 auf der Burg hauste und dessen reger künstlerischer Tätigkeit ein wesentlicher Beitrag zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts entsprang. Die Maurmer Herrliberger-Sammlung gilt in Kennerkreisen weit und breit als für Herrlibergers gesamtes Werk repräsentative Gruppierung seines Schaffens. Im Sammlungsverzeichnis sind Titel aufgeführt, die jedem Kunsthistoriker Begriff sind, wie die Zürcherischen und Baslerischen Ausrufbilder, die Zürcherischen Kleider-Trachten, die Schlösser und Amtshäuser «des loblichen Standts Zürich», das Ceremonien-Werk mit dem Untertitel «Gottesdienstliche Pflichten, Kirchen- und Tempelgebräuche der Christen und Ungläubigen Völker der ganzen Welt etc.», die berühmte «Neue und vollständige Topographie der Eydgnossschaft», dazu zahllose weitere, teils handkolorierte Kupferstiche, Bücher, Blätter und Separattexte, sowie Faksimile-Reproduktionen, kurz, ein mit ebensoviel Liebe zur Sache wie Sachkunde angelegter, der Öffentlichkeit zugänglicher Bestand, dem einzig die Zentralbibliothek in Zürich eine noch umfassendere Werkliste gegenüberstellen kann.

Dass sich derart vielfältiges Material einerseits nur aus jahrzehntelanger, leidenschaftlich konsequenter, mit profunder Kennerchaft betriebener Sammlertätigkeit ergibt, andererseits einen für Laien kaum schätzbar hohen Wert verkörpert, dürfte interessierten Lesern der «Maurmer Neujahrsblätter» fraglos klar sein. Wie aber unsere Gemeinde zu diesem nicht bloss finanziell kostbaren Besitz gekommen ist, dessen sind sich unter den heutigen Einwohnern recht wenige bewusst. Erinnernd sei es – "Ehre dem Ehre gebühret" – hier festgehalten.



Seine Herrliberger-Sammlung hat Maur *Werner Suter* zu verdanken, der sie 1963 aus privater Liebhaberei aufzubauen begann, um dann 1972 den bis dahin geduldig an Steigerungen, in Antiquariaten, bei kleinen Kunsthändlern etc. zusammengetragenen, schon viele der wichtigsten und begehrtesten Werke Herrlibergers enthaltenden Bestand dem Maurer Gemeinderat zum Ankauf anzubieten, zum Preis von 35 000 Franken, u. a. einschliesslich der dreibändigen «Topographie der Eydnossenschaft», die damals allein schon weit mehr als 25 000 Franken wert war! Den weitaus grössten Teil seiner Sammlung hat Werner Suter also der Gemeinde hochherzig geschenkt, immerhin – Altruismus schliesst ja Realitätssinn nicht aus – unter Wegbedingung jeden Wiederverkaufs, im übrigen mit der Verpflichtung zu fachgerechter Betreuung und wenigstens zeitweiser Zugänglichkeit für die Allgemeinheit.

Werner Suter, 1932 in Obermeilen geboren, war von 1960 bis 1985 Primarlehrer zunächst in Uessikon, dann in Maur, bis zunehmende Hörbehinderung ihn zum Rücktritt bewegte. Seit 1972 amtet er als Konservator der in Burg und Mühle untergebrachten Gemeinde-Sammlungen, die beide weitgehend aus seiner Initiative, seinem Einsatz, seinem Sinn für den Erhaltungswert kultureller Güter entstanden sind, so wie er mit einer Gruppe Gleichgesinnter für die Erhaltung der Mühle und der Säge in Maur warb, früher noch für die Renovierung der Burg – heute viel besuchte Sehenswürdigkeit Maurs – rang, seither Ausstellung um Ausstellung zu immer neuen Themen anregte, die Renovationsarbeiten an Pfarrhaus und Kirche wachsam im Auge behielt.

Das kulturelle Maur hat dem Raritätensammler Werner Suter für manches zu danken. Leuten mit seinem grossmütigen Gemeinsinn kommt heutzutage hoher Seltenheitswert zu!

Werner DeHaas

Maurmer Chronik 1992

Urnenabstimmungen

- am 16. Februar (ohne kommunale Geschäfte)
- am 17. Mai (ohne kommunale Geschäfte)
- am 27. September: Evang. reformierte Kirchgemeinde:
Erwerb von 2350 m² Grundfläche am Stauberland in Aesch
zu Fr. 53'000.- von der politischen Gemeinde: genehmigt.
- am 6. Dezember (ohne kommunale Geschäfte)

Bürgergemeinde

Von der bürgerlichen Abteilung des Gemeinderats
wurden in das Bürgerrecht aufgenommen:

mit Beschluss vom 9. März 1992

Frey, Peter, seine Ehefrau Frey geb. Schlotterbeck, Marianne,
sowie die Tochter Mirella Cordula,
Bundtstrasse 12, 8127 Forch

- mit Beschluss vom 28. September 1992
Teigelmeister, Gabriele Marianne Charlotte,
Bachtelstrasse 12, 8123 Ebmatingen

Einwohnerzahl der Gemeinde

Stand November 1992: 7220 (ohne 68 Wochenendaufenthalter)

Gemeindeversammlungen

Montag, 16. März 1992

(153 Stimmberechtigte anwesend)

Politische Gemeinde

- Bauabrechnungen Neugestaltung Lohwis-/Stuhlenstrasse, Ebmatingen: genehmigt.
- Bauabrechnung Krankenhaus Dietlikon: genehmigt.
- Neufassung Koordinationsvertrag der Gruppenwasserversorgung Looren-Forch: genehmigt.
- Zonenplanänderung Huswis, Binz: genehmigt.

Orientierungen:

- Projekt des Kantonalen Tiefbauamts zur Neugestaltung der Rellikerstrasse, Maur.
- Möglichkeiten der Einführung von Erdgas in der Gemeinde Maur.

Beantwortung der Anfrage von Bernhard Kobel im Sinn von § 51 des Gemeindegesetzes: betr. bauhistorische Untersuchung der Liegenschaft Zürichstrasse 218, Binz:

Abklärung ist noch im Gang; Nach deren Abschluss wird der Gemeinderat über das Ergebnis orientieren.

Montag, 15. Juni 1992

(267 Stimmberechtigte anwesend)

Politische Gemeinde

- Objektkredit von Fr. 620'000.- für Umbau und Sanierung der Liegenschaft Alte Zürichstrasse 7, Maur: genehmigt.
- Objektkredit von Fr. 227'000.- für Fussgängerschutzmassnahmen Leacherstrasse: genehmigt.
- Planungskredit Fr. 5'500.- für kommunale Energieplanung: genehmigt.

- Vorberatung der Kredite für die Erweiterungsprojekte
Kerichtverwertung Zürcher Oberland (KEZO): Keine Abstimmung an der Gemeindeversammlung; diese bleibt dem Urnengang vorbehalten.
- Neufestsetzung der Abfallverordnung: genehmigt.

Schulgemeinde

- Raumnutzung Schulhaus Looren, neues Lehrer-, Material- und Arbeitszimmer: genehmigt.

Montag 28. September 1992

(102 Stimmberechtigte anwesend)

Politische Gemeinde

- Erhöhung des Beitrags an die Unterhaltsgenossenschaft Maur auf max. Fr. 60'000.-: genehmigt.
- Projektierungskredit von Fr. 100'000.- für die Sanierung der Kläranlage Maur Dorf: genehmigt.
- Objektkredit von Fr. 100'000.- für Ausrüstung der dezentralen Abfallsammelstellen: genehmigt.
- Rahmenkredit von Fr. 65'000.- zur Finanzierung von regionalen Projekten der dezentralen Drogenhilfe: genehmigt.
- Jahresrechnung 1991 des politischen Gemeindeguts: genehmigt.

Schulgemeinde

- Abnahme der Schulgutsrechnung 1991: genehmigt.
- Abnahme der Bauabrechnung, Fenstersanierung Sekundar- und Saaltrakt Schulhaus Looren: genehmigt.

Montag, 14. Dezember 1992

Die Resultate liegen bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Markante Ereignisse im Gemeindeleben

- | | |
|-----------------|--|
| 11. April | Eröffnung des ersten Maurmer Quartierkompostplatzes in Ebmatingen |
| 15. Mai | Vernissage der Maurmer Schaltjahresausstellung in der Looren |
| 16. Mai | Frühlingsmärt O.V. Aesch-Scheuren-Forch |
| 12. Juni | Aufrichtefest am Werkhof-Erweiterungsbau in Ebmatingen |
| 9. Juli | Jubiläumsfest zum 50jährigen Bestehen des Schulhauses Pünt in Maur |
| 1. August | Bundesfeier auf der Gemeinderüti beim Schützenhaus, Maur |
| 21. August | Beginn des 2-jährigen Nachtbus-Versuchsbetriebs von Zürich-Stadelhofen nach Scheuren |
| 21. August | Gründungsversammlung des Vereins "Freunde der Herrliberger-Sammlung Maur" |
| 30. August | Jubiläum 25 Jahre Milchgenossenschaft Uessikon |
| 5./6. September | Maurmer Chilbi-Märt i de Müli |
| 12. September | Herbstmärt O.V. Aesch-Scheuren-Forch |
| 26. Oktober | Gründungsversammlung des "Orchester Maur" |

Die Autoren dieser Ausgabe:

Robert Rietiker, Gemeindepräsident, Ebmatingen
Werner Suter, Konservator der Gemeinde-Sammlungen, Maur
Hans Schweizer, Dr. Ing. agr., Maur
Ernst Bachofen, ehem. Rechnungsführer
beim Schweiz. Landesmuseum, Maur
Attilo d'Andrea, Dipl. Arch. ETH und
Annegret Diethelm, Dr. phil., Kunsthistorikerin, Forch
Heinrich Bachmann, ehem. AvU-Journalist, Uster
Godi Leiser, Grafiker und Illustrator, Maur
Ernst Trüb, Förster, Stuhlen
Hans Brünnger, ehem. Jagdaufseher, Maur
Beat Fehr, Forstwart, Maur
Lui Bleuler, Techn. Angestellter, Uessikon
Ursi Trüb, Bäuerin, Stuhlen

Redaktion:

Werner DeHaas, Hans Schweizer, Hans Ulrich Voser

Satz und Druck:

Werner Schrumpf AG, Ebmatingen

© 1992 Kulturkommission der Gemeinde Maur.
Abdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe

